



Konzeption Generationen-Barometer

Berner Generationenhaus in Zusammenarbeit mit SOTOMO.

Befragung und Bericht

SOTOMO
Dolderstrasse 24
8032 Zürich

Autor/innen (alphabetisch):

Gordon Bühler
Julie Craviolini
David Krähenbühl
Michael Hermann
Eliane Müller
Virginia Wenger

Zürich, November 2020

Über das Berner Generationenhaus

Das Berner Generationenhaus ist ein öffentlicher Ort der Begegnung und des gesellschaftlichen Dialogs. Mit seinem vielschichtigen Angebot leistet es einen sozialen und kulturellen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Als Tagungsort bietet es Räume für Anlässe, Konferenzen und Bankette.

Das Berner Generationenhaus wurde im Jahr 2014 eröffnet und ist eine Institution der Burgergemeinde Bern.

Berner Generationenhaus
Bahnhofplatz 2
3011 Bern
begh.ch

Generationenbeziehungen auf dem Prüfstand

«OK, Boomer!» – mit diesen Worten reagierte die 25-jährige, neuseeländische Abgeordnete Chlöe Swarbrick im Herbst 2019 auf einen Zwischenruf eines älteren Ratskollegen mitten in ihrer Rede zum Klimawandel. Das Video ging um die Welt. «OK Boomer» hatte sich etabliert als Kampfbegriff gegenüber den «Babyboomern», der Generation der zwischen 1946 und 1964 Geborenen. In den sozialen Medien finden sich zahlreiche OK-Boomer-Memes, die sich über die Privilegien und Einstellungen der Babyboomer lustig machen. Die Phrase «OK Boomer» wird eingesetzt als Reaktion der jüngeren Generation auf das Gefühl, von der älteren Generation nicht ernst genommen und herablassend behandelt zu werden. Die New York Times schrieb Ende Oktober 2019, der Ausdruck «OK Boomer» markiere das «Ende der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Generationen».

Mit dem Generationen-Barometer will das Berner Generationenhaus den Puls der Generationen fühlen. Wie geht es den unterschiedlichen Generationen? Was trennt, was eint sie? Welche Sehnsüchte und Träume bewegen sie? Wie nehmen sie das Verhältnis zwischen den Generationen in der Schweiz wahr?

«Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr unsere Zukunft klaut!» Mit Parolen wie dieser macht die in der Fridays-For-Future-Bewegung organisierte Klimajugend die älteren Generationen verantwortlich für den menschengemachten Klimawandel. Greta Thunberg, die Ikone der Klimajugend, wird von mächtigen älteren Herren (Trump, Putin, Bolsonaro) aufgrund ihres jugendlichen Alters diffamiert und mal als «junges, glückliches Mädchen», mal als «gutmütiger, aber schlecht informierter Teenager», mal als «Göre» oder «Rotzlöffel» bezeichnet. Die mächtigen älteren Herren wiederum werden im Gegenzug «alte weisse Männer» geschimpft und damit als ewig gestrige Chauvinisten verunglimpft. Gesellschaftliche Entwicklungen wie die Digitalisierung, der Werte- und der Klimawandel stellen das Verhältnis zwischen den Generationen auf die Probe. Stehen wir am Anfang eines Kulturkampfes der Generationen?

Zumindest zu Beginn der Coronakrise zeigte sich auch ein anderes Bild der Beziehungen zwischen den Generationen. Die Jüngeren verzichteten aus Solidarität mit den vulnerablen älteren Generationen auf ein Stück persönliche Freiheit – und leisteten zudem freiwillige Nachbarschaftshilfe, unter anderem in Form von Einkaufsdiensten. Hat die

Coronakrise die Generationen also näher zueinander gebracht? Oder verstärkt sie mittelfristig das Ungleichgewicht zwischen den Generationen, weil die jüngeren Generationen die langfristigen wirtschaftlichen Folgen zu tragen haben?

Die Beziehungen und Abhängigkeiten zwischen den Generationen sind vielfältig und grundlegend für den Fortbestand einer Gesellschaft. Unsere Gesellschaft ist gebaut auf dem Wissen, der Kultur und dem Wohlstand vorangegangener Generationen. Jede Gesellschaft muss ihre materielle und kulturelle Existenz für die nächsten Generationen über die beschränkte Lebenszeit einzelner Menschen hinaus sichern.

Und der demografische Wandel zwingt uns, unsere Generationenverträge neu zu verhandeln. Mit der steigenden Lebenserwartung wird auch unsere Gesellschaft älter: Ab 2023 werden erstmals mehr über 65-Jährige in der Schweiz leben als unter 20-Jährige. Im Jahr 2035 wird jede vierte in der Schweiz lebende Person über 65 Jahre alt sein. Wir werden so alt wie keine Gesellschaft vor uns. Und erstmals in der Menschheitsgeschichte leben bis zu fünf Generationen gleichzeitig.

Unsere Generationenverträge wurden jedoch für eine Gesellschaft mit drei Generationen aufgesetzt. Deutlich zeigt sich dies an der Altersvorsorge. Bei der Gründung der AHV im Jahr 1948 finanzierten gut sechs Personen im erwerbsfähigen Alter eine Person im Rentenalter. 2019 stehen noch drei Erwerbstätige einem Rentner gegenüber. Und für das Jahr 2050 rechnet das Bundesamt für Statistik damit, dass zwei Erwerbstätige auf eine Person über 65 Jahre kommen. Über die Pensionskasse subventionieren die Erwerbstätigen bereits heute die Pensionierten jährlich mit rund sieben Milliarden Franken. Wie können die Generationenverträge auf die neuen Verhältnisse angepasst werden? Wie stehen die Generationen Reformideen gegenüber, welche auf eine neue Balance zwischen den Generationen abzielen?

Das Berner Generationenhaus lädt mit einem vielfältigen Programm zur Auseinandersetzung mit Generationenfragen. Mit der vorliegenden Studie will es zum gesellschaftlichen Dialog über zukunftsfähige Generationenbeziehungen anregen.

Detlef Vögeli

Leiter Programm
Berner Generationenhaus
begh.ch

Inhaltsverzeichnis

1 In Kürze	5
2 Zufriedenheit und Lebensqualität	9
2.1 Die Zufriedenheit der jungen Alten	9
2.2 Die besten Lebensjahre liegen in der Vergangenheit	11
2.3 Lebensqualität im Generationenvergleich	13
2.4 Hoffnungsdefizit der Jungen	17
3 Sehnsucht und Bedürfnisse	20
3.1 Wovon wir träumen	20
3.2 Geld und Glück	22
3.3 Wenn es ein bedingungsloses Grundeinkommen gäbe...	24
3.4 Wohn- und Beziehungsformen im Wandel	27
3.5 Nachhaltigkeit: Wunsch und Wirklichkeit	29
4 Zusammenhalt und Solidarität	33
4.1 Bruchlinien in der Gesellschaft	33
4.2 Diskriminierung aufgrund des Alters	35
4.3 Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdbild	38
4.4 Gewinner und Verlierer des Wandels	39
4.5 Beiträge zum Generationenzusammenhalt	41
5 Politische Massnahmen und Reformen	45
5.1 Langer Weg zum Stimmrechtsalter 16	45
5.2 Obligatorischer Gemeinschaftsdienst: Breite Akzeptanz	47
5.3 Neue Wege zur Reform des Rentenalters	49
5.4 Rahmenbedingungen für egalitäre Arbeitsteilung	52
5.5 Anreize für Wohnungswechsel der Älteren	54
6 Datenerhebung und Methode	56

1 In Kürze

Der Generationengegensatz gehörte einst zu den prägenden gesellschaftlichen Konfliktlinien. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts schwächte sich dieses Spannungsfeld allerdings zunehmend ab. Die Achtundsechziger, die einst riefen, «trau keinem über dreissig», näherten sich dem Rentenalter und die Generationenbeziehungen verschwanden aus den Schlagzeilen. Seit einigen Jahren hat das Spannungsfeld jedoch an neuer Aktualität gewonnen. Digitalisierung und Klimawandel betreffen jüngere und ältere Personen auf unterschiedliche Weise. Der steigende Reformbedarf in der Altersvorsorge liess das Verhältnis der Generationen auf neue Weise in den Vordergrund rücken. Mit dem Generationenbarometer will das Berner Generationenhaus den Beziehungen zwischen Jung und Alt in der Schweiz auf den Grund gehen. Was bewegt die Generationen und was belastet sie? Gibt es Diskriminierung aufgrund des Alters und wie wird der Zusammenhalt eingeschätzt? Welche politischen Massnahmen und Reformen können die Balance zwischen den Generationen verbessern? Für das Berner Generationenhaus hat SOTOMO 3285 Personen ab 18 Jahren aus der deutsch- und französischsprachigen Schweiz befragt. Die Ergebnisse sind statistisch gewichtet und somit repräsentativ für sprachintegrierte Bevölkerung. Sie zeichnen ein Porträt der Generationenbeziehungen in der Schweiz.

Das erloschene Generationenversprechen

Die Vorstellung, dass es jeder kommenden Generation etwas besser gehen sollte als der vorangegangenen, prägte lange das gesellschaftliche Denken. Heute ist diese Vorstellung weitgehend erloschen und hat sich punktuell sogar ins Gegenteil verkehrt. Zwar gehen die Befragten noch immer davon aus, dass es der kommenden Generation in Bezug auf den Zugang zu Konsumgütern und Komfort besser gehen wird (Abb. 7). Dem stehen jedoch steigender Erfolgsdruck und verschlechterte berufliche Perspektiven gegenüber. Zudem geht eine deutliche Mehrheit davon aus, dass wir Natur und Erholungsräume den kommenden Generationen in einem schlechteren Zustand hinterlassen werden. Die Befragung zeigt, dass die Babyboomer, die letzten sind, die gegenüber ihren Eltern in fast allen Bereichen eine Verbesserung der eigenen Lebenssituation wahrnehmen (Abb. 8). Die «Boomer», die heute zur Gruppe der «jungen Alten» zählen, sind zugleich die Gruppe mit der grössten Lebenszufriedenheit (Abb. 1). Die jüngste Gruppe unter den Befragten – die 18- bis 24-Jährigen – sind trotz ihrer speziellen Betroffenheit durch die Corona-Pandemie keineswegs besonders unzufrieden mit ihrem Leben. Dennoch zeigt diese Studie ein bemerkenswertes Hoffnungsdefizit unter den jungen Erwachsenen: 42 Prozent von ihnen geben an, dass es ihnen in ihrem Leben Hoffnung und Zuversicht mangelt (Abb. 10). Es ist eine wichtige Ressource, auf die viele Generationen zuvor hatten bauen können, die den Jungen heute

fehlt: Die Vorstellung, dass die Zukunft Fortschritt bedeutet. Mehr Komfort und raffiniertere Konsumgüter allein sind heute kein Glücksversprechen mehr.

Sehnsucht und Träume

Gefragt nach den insgeheimen Wünschen und Sehnsüchten geben junge Erwachsene besonders oft an, von romantischer Liebe und einer grossen Reise zu träumen (Abb. 12). Mit steigendem Alter werden Träume vom Millionengewinn oder vom Aussteigen aus dem Berufsleben häufiger. Der Druck, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, macht sich bemerkbar. Mit zunehmenden Lebensjahren verlieren jedoch Träume generell an Bedeutung: Viele Ältere ab 75 Jahren, geben an, dass sie gar keine Träume mehr hätten. Auffällig an den Träumen der Schweizerinnen und Schweizer ist, dass diese eher selten mit grossen Ambitionen verbunden sind: Nur 17 Prozent träumen davon, Einfluss zu haben und gar nur 3 Prozent hegen den Traum berühmt zu sein (Abb. 11). Es erstaunt deshalb nicht, dass drei Fünftel der Erwerbstätigen angeben, mit der Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens von 2500 Franken im Monat nicht weiterzuarbeiten wie bisher. Eine Mehrheit wünscht sich mehr Zeit für sinnhafte Tätigkeiten für sich selber und zumindest eine grosse Minderheit möchte Zeit, um Freiwilligenarbeit zu leisten (Abb. 15). Die Träume und Lebensentwürfe gerade auch der jüngeren Generation sind in vielem durchaus angepasst: Es geht um romantische Liebe, Reisen, Gutes zu tun, um eine eigene Familie (Abb. 12) und um eher konventionelle Wohnideale (Abb. 18). Dennoch zeigt sich zwischen den Generationen bei gesellschaftlichen Normen zumindest ein markanter Wandel: 62 Prozent der unter 25-Jährigen gehen davon aus, dass nicht-monogame Beziehungen wie Polyamorie zunehmend normal und akzeptiert sein werden und die meisten davon erachten dies als eine positive Entwicklung (Abb. 19). Unter den in den wilden 1970er-Jahren sozialisierten Babyboomern gehen dagegen nur 27 Prozent von einer solchen Entwicklung aus und die Hälfte davon bewertet diese negativ.

Verbreitetes Gefühl der Benachteiligung

Zwar geht eine relative Mehrheit der Schweizer Bevölkerung davon aus, dass sich die Covid19-Pandemie eher negativ als positiv auf das Generationenverhältnis auswirkt (Abb. 25), dennoch driftet die Schweiz aus Sicht der Befragten eher entlang anderer Bruchlinien als zwischen Jung und Alt auseinander: Etwa zwischen Arm und Reich, links und rechts oder zwischen Stadt und Land (Abb. 26). Doch auch wenn die Mehrheit der Bevölkerung keinen eigentlichen Generationengraben befürchtet, ist das eigene Alter ein konfliktbeladenes Thema: Mehr als die Hälfte der Befragten sah sich in den letzten fünf Jahren aufgrund des eigenen Alters diskriminiert (Abb. 28). Einzig bei den 35- bis 44-Jährigen ist diese Wahrnehmung deutlich seltener verbreitet. Am häufigsten benachteiligt

aufgrund des eigenen Alters sehen sich dabei allerdings nicht die vielzitierten älteren Erwerbstätigen, es sind vielmehr die jungen Erwachsenen bis 24 Jahre. Bei der Einschätzung benachteiligter Gruppen zeigt sich ein markanter Unterschied in der Wahrnehmung zwischen den jüngeren und den älteren Alten. Während die Befragten die älteren Alten bzw. die Hochbetagten als die am meisten benachteiligte Altersgruppe überhaupt wahrnehmen, werden die jüngeren Alten nicht als benachteiligt eingeschätzt (Abb. 31). Das ist ein Hinweis darauf, in der gesellschaftlichen Debatte vermehrt zwischen drittem und viertem Lebensalter zu unterscheiden – die ältere Bevölkerung ist keine homogene Gruppe. Interessant ist zudem der Vergleich von Selbst- und Fremdbild: Diese klaffen besonders stark bei Personen mittleren Alters ohne Kinder auseinander (Abb. 32). Diese Personengruppe wird von anderen kaum als diskriminiert wahrgenommen, von sich selber jedoch schon. Personen ohne Kinder haben zwar weniger Lasten zu tragen, sehen sich aufgrund der gesellschaftlichen und politischen Fokussierung auf die Bedürfnisse von Familien, offenbar vermehrt an den Rand gedrängt.

Balance zwischen den Generationen: Reformideen

Im letzten Teil der Studie geht es um politische Massnahmen, die dazu beitragen könnten, die Balance zwischen den Generationen zu verbessern. Vier Reformideen, die aktuell zur Diskussion stehen, wurden auf ihre grundsätzliche Mehrheitsfähigkeit hin untersucht. Dabei zeigt sich ein geteiltes Bild: Zwei Reformideen stossen auf breite Zustimmung, zwei werden mehrheitlich abgelehnt.

In der Herbstsession 2020 hat der Nationalrat überraschend einer Senkung des Stimmrechtsalters von 18 auf 16 Jahre zugestimmt. Zwar teilt eine Mehrheit der Befragten das Anliegen, die Jugend verstärkt an der Demokratie zu beteiligen (Abb. 39). Wenn es jedoch konkret um die Senkung des Stimmrechtsalters geht, verbleibt eine Zustimmung von gerade einmal 28 Prozent (Abb. 40). Dies zeigt einmal mehr, dass die Skepsis gegen die Erweiterung des Stimmkörpers bei den Stimmberechtigten gross ist.

Viel breiter ist der Rückhalt in der Bevölkerung dagegen für einen obligatorischen Gemeinschaftsdienst für Männer und Frauen: 74 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz befürworten dieses Anliegen. Der Gemeinschaftsdienst setzt auf eine allgemeine Dienstpflicht anstelle der heutigen Wehrpflicht und dehnt dies zugleich auf alle jungen Frauen aus. Die Unterstützung dafür geht quer durch das politische Spektrum (Abb. 42). Lanciert wurde das Anliegen eines solchen «Bürgerdiensts» ursprünglich vom liberalen Think Tank Avenir Suisse sowie vom Westschweizer Verein ServiceCitoyen.ch. Kürzlich hat die FDP einen parlamentarischen Vorstoss dazu eingereicht.

Geht es um das Verhältnis der Generationen ist die Altersvorsorge ein zentrales Spannungsfeld. Diese gerät aufgrund der demographischen Entwicklung zunehmend in eine finanzielle Schieflage. Länger zu arbeiten, wäre ein Ansatz diese

Schiefelage auszugleichen. Um dieses Anliegen mehrheitsfähig zu machen, hat Ständerat Ruedi Noser kürzlich die Idee lanciert, das Rentenalter zu erhöhen und parallel dazu im gleichen Umfang die Ferientage zu erhöhen, damit insgesamt nicht mehr gearbeitet werden muss. Allerdings kann nur ein Drittel der Befragten einem entsprechenden Reformvorschlag etwas abgewinnen (Abb. 44). Eine deutliche Mehrheit beurteilt demgegenüber das Konzept einer Lebensarbeitszeit positiv, so wie sie kürzlich vom Westschweizer Arbeitgeberverband Centre Patronal lanciert wurde. Dies zeigt, die Schweizer Bevölkerung ist durchaus offen für tiefgreifende gesellschaftspolitische Reformen – doch längst nicht für jeden Reformansatz.

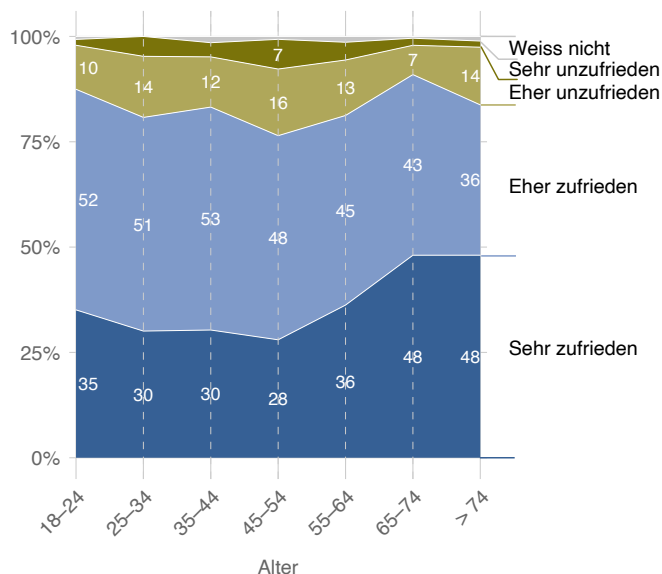
2 Zufriedenheit und Lebensqualität

Es gehörte zu den zentralen Versprechen der Moderne, dass sich die Lebensbedingungen durch technischen Fortschritt und wirtschaftliches Wachstum stetig verbessern. Schon länger wird diese Vorstellung des stetigen Fortschritts jedoch in Frage gestellt. Das betraf zunächst die Folgen des Wachstums für Natur und Umwelt. Es tauchten aber auch Fragen zur Zukunft der Arbeit, zur permanenten Leistungsvermessung sowie generell zum gesellschaftlichen Zusammenhalt auf. Diese Fragen haben zwei Seiten: Zum einen die gesellschaftspolitischen Debatten, zum anderen die tatsächliche Wahrnehmung der Bevölkerung: Wie schätzt die Bevölkerung der Schweiz die Lebensqualität im Vergleich der Generationen ein? Und wie unterscheidet sich die Zufriedenheit zwischen jüngeren und älteren Befragten?

2.1 Die Zufriedenheit der jungen Alten

Die Zufriedenheit eines Menschen widerspiegelt sein subjektiv empfundenes Wohlbefinden und seine Lebensqualität. Trotz Corona-Pandemie sind 82 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz mit ihrem derzeitigen Leben zufrieden. Ein grösserer Teil davon gibt allerdings an, nur eher zufrieden zu sein. Sehr zufrieden sind insgesamt bloss 35 Prozent.

Abbildung 1: Zufriedenheit mit Leben – nach Alter

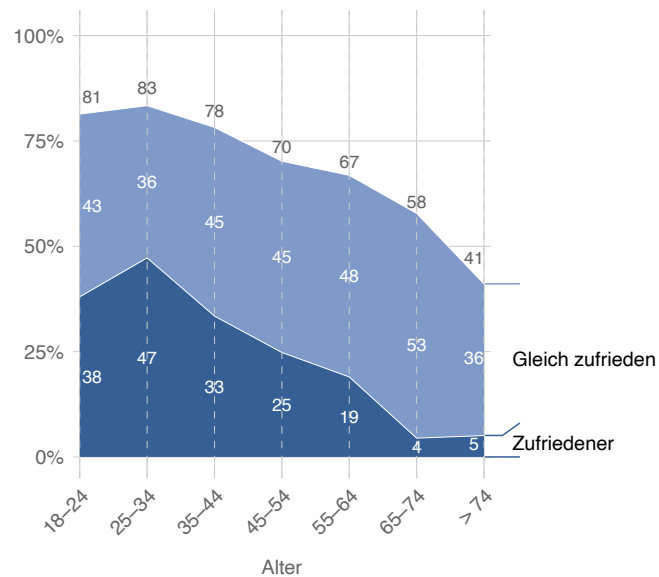


«Wie zufrieden sind Sie derzeit mit Ihrem Leben?»

Auffällig ist, dass es sich dabei oft um ältere Personen handelt. Bei den über 64-Jährigen ist der Anteil der sehr Zufriedenen mit 48 Prozent am grössten. Am

tiefsten ist er bei den 45- bis 54-Jährigen mit 28 Prozent. Die Lebenszufriedenheit nimmt im Lauf des Lebens zunächst leicht ab und steigt dann relativ stark an. Die Zufriedenheit entspricht damit nicht der viel zitierten U-Kurve, sondern eher einem asymmetrischen Tal mit einem leichten Abstieg bis ins fünfte Lebensjahrzehnt und einem relativ steilen Anstieg im letzten Lebensdrittel. Auffällig ist allerdings auch, dass nach dem 75. Lebensjahr zwar ein grosser Anteil sehr zufrieden ist, zugleich der Anteil der Unzufriedenen aber wieder zunimmt.

Abbildung 2: Zufriedenheit in zehn Jahren im Vergleich zu heute – nach Alter



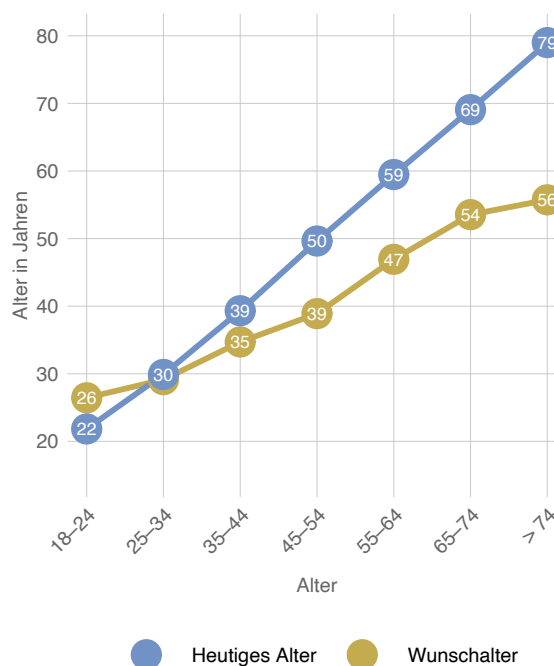
«Was denken Sie, wie zufrieden werden Sie in zehn Jahren im Vergleich zu heute sein?»

Ältere Menschen, insbesondere Personen im dritten Lebensalter zwischen 65 und 74 Jahren, bilden die zufriedenste Altersgruppe. Die jüngeren Befragten haben den Älteren allerdings etwas voraus: Sie haben die Perspektive auf eine steigende Lebenszufriedenheit. Fast die Hälfte der heute 25- bis 34-Jährigen gehen davon aus, dass sie in zehn Jahren zufriedener sein werden als jetzt (Abb. 2). Bei den über 64-Jährigen liegt der Anteil noch bei vier Prozent. Insgesamt nimmt der Anteil, der in Zukunft auf eine zumindest gleich hohe Lebenszufriedenheit setzt, ab Mitte dreissig kontinuierlich ab. Dies obwohl, wie oben gezeigt, vermehrt Ältere besonders zufrieden mit ihrem Leben sind. Dies zeigt: Zustand und Trend unterscheiden sich. Jüngere sehen sich eher auf einem positiven Entwicklungspfad, wenn es um ihre Zufriedenheit geht. Ältere dagegen auf einem Plateau mit zunehmender Skepsis, was ihre Perspektiven bzgl. Zufriedenheit betreffen.

2.2 Die besten Lebensjahre liegen in der Vergangenheit

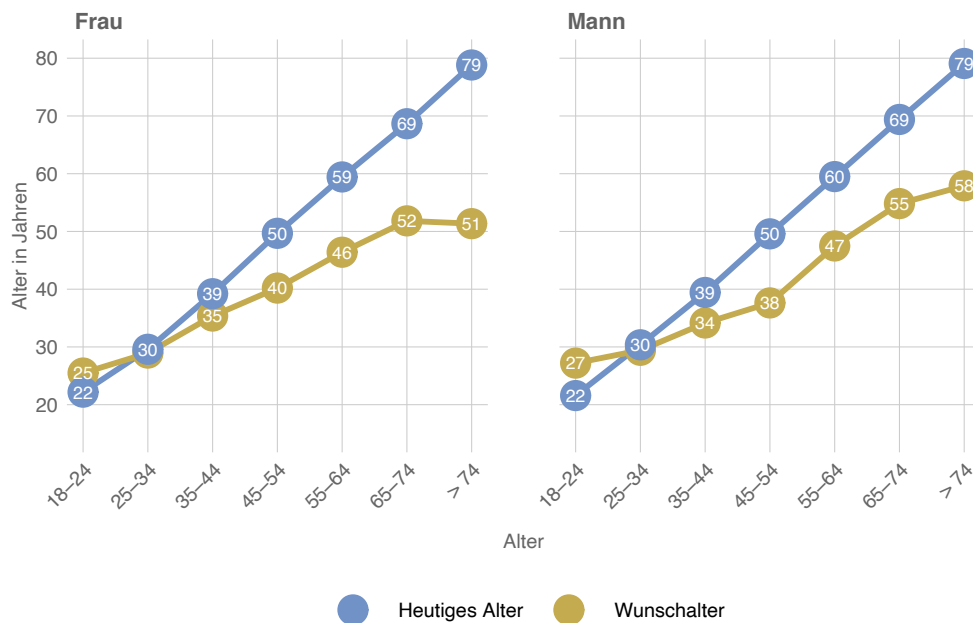
Wie gezeigt, geht das dritte Lebensalter (65 bis 74 Jahre) in der Schweiz mit der insgesamt grössten Lebenszufriedenheit einher. Dennoch ist das Wunschalter der Schweizer Bevölkerung deutlich jünger. Das zeigen die Antworten auf die Frage: «Wenn Sie bis ans Lebensende immer gleich alt wären, wie alt möchten Sie sein?». Im Durchschnitt liegt das Wunschalter der Befragten bei 40 Jahren und damit fast am tiefsten Punkt der Kurve der Lebenszufriedenheit. Nur die unter 25-Jährigen haben im Schnitt ein Wunschalter, das über ihrem eigenen Alter liegt. Bereits mit dreissig Jahren ist der Kipppunkt erreicht. Je älter die Befragten, desto grösser wird die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Die besonders zufriedenen 69-Jährigen wünschen sich demnach bloss 54 Jahre alt zu sein (Abb. 4).

Abbildung 3: Wunschalter – nach Alter



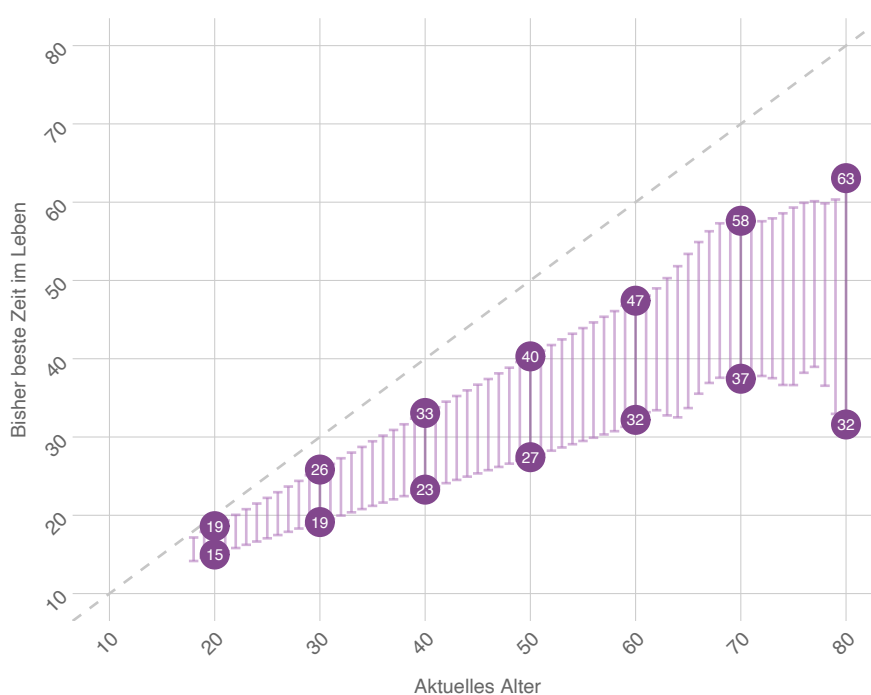
«Wenn Sie bis ans Lebensende immer gleich alt wären, wie alt möchten Sie sein? (Dies kann irgendein Alter sein)»

Die Einschätzungen von Männern und Frauen sind relativ ähnlich – zumindest bis ans Ende der Erwerbsphase. Auffällig ist allerdings, dass Frauen über 64 ein tieferes Wunschalter haben als Männer über 64. Auch bei den älteren Frauen geht das mittlere Wunschalter nicht über 52 hinaus, während es bei den Männern bis auf 58 Jahre steigt. Dies ist kein grundsätzlicher Unterscheid, es zeigt jedoch, dass Männer offenbar etwas weniger wehmütig in Bezug auf altersbedingte Veränderungen sind.

Abbildung 4: Wunschalter – nach Geschlecht und Alter

«Wenn Sie bis ans Lebensende immer gleich alt wären, wie alt möchten Sie sein? (Dies kann irgendein Alter sein)»

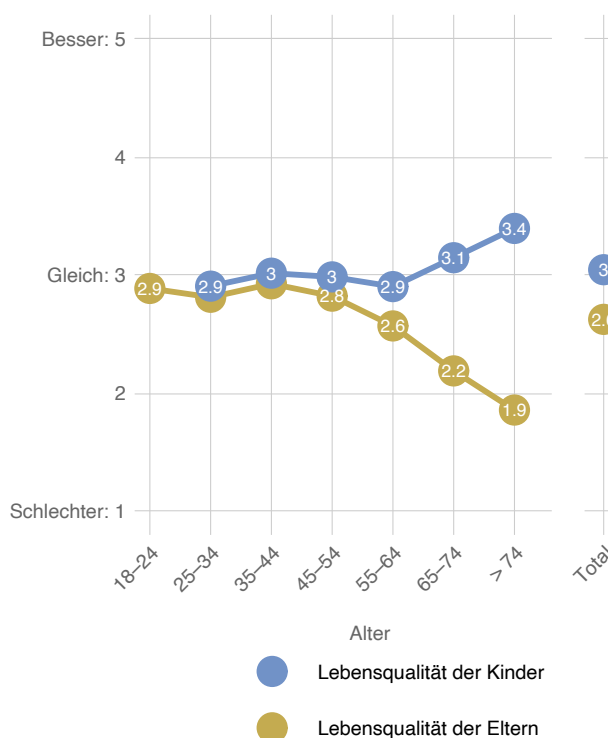
Ein ähnliches Muster wie beim Wunschalter zeigt sich bei den Antworten auf die Frage, welches die beste Zeit im eigenen Leben war. Je älter die Befragten, desto weiter zurück liegt diese Zeit (Abb 5). Die typischen 30-Jährigen geben an, die beste Zeit in ihrem Leben sei zwischen 19 und 26 Jahren gewesen. Die typischen 70-Jährigen nennen dagegen die Zeit zwischen ihrem 37. und ihrem 59. Lebensjahr. Die Älteren haben mehr Optionen bei der Angabe der besten Lebensphase, deshalb ist es naheliegend, dass sich die beste Lebensphase mit zunehmendem Alter vergrößert. Interessant ist aber vor allem, dass die beste Zeit im Rückblick der Älteren ausgerechnet jene Lebensphase ist, die allgemein mit einer geringeren Zufriedenheit und mehr Stress verbunden wird: Nämlich die Familienphase und die Zeit der grössten beruflichen Verantwortung im mittleren Alter. Dies zeigt, dass die momentane Zufriedenheit offenbar nicht alles ist, was zählt. Anspruchsvolle und herausfordernde Lebensphasen können im Moment zu mehr Unzufriedenheit führen, im Rückblick jedoch offensichtlich als bereichernd wahrgenommen werden.

Abbildung 5: Beste Zeit im bisherigen Leben

«Was war die bisher beste Zeit in Ihrem Leben? Geben Sie die entsprechende Lebensspanne an.»

2.3 Lebensqualität im Generationenvergleich

Das zentrale Versprechen der Moderne war einmal, dass es durch technischen und wirtschaftlichen Fortschritt jeder neuen Generation ein bisschen besser gehen wird als der Generation davor. Wie weit dies heute noch gilt, ist Gegenstand öffentlicher Debatten. Ausschlaggebend sind dabei allerdings nicht nur die tatsächlichen Lebensverhältnisse, es geht dabei immer auch um eine subjektive Einschätzung. Wie sehen es die Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz selber? Wie schätzen sie die eigene Lebensqualität im Vergleich zur vorherigen und zur nächsten Generation ein? Im Grossen und Ganzen, bestehen heute kaum Unterschiede im Generationenvergleich. Die Lebensqualität der Generation der Kinder wird genau gleich eingeschätzt, wie die eigene. Die Lebensqualität der Elterngeneration nur wenig schlechter. Die interessanten Unterschiede zeigen sich erst bei einer differenzierten Betrachtung. Anders als die jüngeren Befragten, gehen die älteren von einer positiven Veränderung zwischen den Generationen aus (Abb. 6). Die Schere öffnet sich bei den heute 54-Jährigen. Es handelt sich dabei um die Personen mit Jahrgang 1965 und den Jahrgängen davor. Die Babyboomer-Generation war somit die letzte Generation, welche die eigene Lebensqualität als deutlich besser einschätzt als die Lebensqualität der Elterngeneration. Bei dieser Elterngeneration handelt es sich um die Kriegsgeneration, welche die Zeit des Zweiten Weltkriegs und teilweise gar die Weltwirtschaftskrise miterlebt hatten.

Abbildung 6: Vergleich zu Leben der Eltern und der Kinder – nach Alter

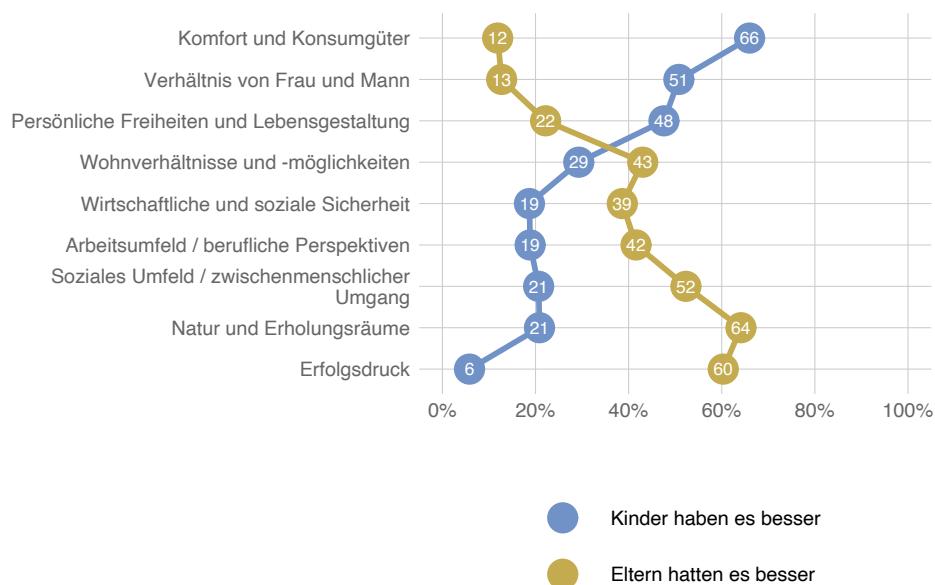
Lebensqualität der Eltern: «Wie schätzen Sie die Lebensqualität Ihrer Eltern im Vergleich zu ihrer eigenen Lebensqualität ein? Berücksichtigen Sie dabei das gesamte Leben»
Lebensqualität der Kinder: «Wie schätzen Sie die Lebensqualität Ihrer Kinder/der Kinder Ihrer Geschwister bzw. Freunde im Vergleich zu ihrer eigenen Lebensqualität ein? Berücksichtigen Sie dabei das gesamte Leben.»
 Durchschnitt von 1 «Schlechter» bis 5 «Besser»

Das Abflachen der positiven Veränderung der Lebensqualität zwischen den Generationen ist auch ein Zeichen dafür, dass der Lebensstandard in der Schweiz bereits seit einigen Jahrzehnten sehr hoch ist. Von einem Rückgang der Lebensqualität gehen die Befragten nicht aus. Auch die jüngeren unter ihnen erwarten, dass die Lebensqualität für die nachfolgende Generation ähnlich hoch bleibt wie die eigene und alle Altersgruppen schätzen die eigene Lebensqualität zumindest minimal besser ein als die der Eltern.

Ein allgemeiner Kulturpessimismus lässt sich nicht ausmachen. Wird jedoch nach konkreten Lebensbereichen gefragt, macht sich punktuell durchaus eine skeptische Einschätzung der Entwicklung bemerkbar. Abbildung 7 zeigt, dass die Bevölkerung bei sechs von neun erfragten Bereichen der Ansicht ist, dass es die Eltern besser hatten als es die Kinder haben oder haben werden. Besonders stark manifestiert sich dies beim Thema «Erfolgsdruck». 60 Prozent der Befragten sind der Ansicht, dass es die eigenen Eltern in dieser Hinsicht besser hatten. Nur 6 Prozent meinen, dass es die eigenen Kinder besser haben oder haben werden. Der gesellschaftliche Wandel unserer Zeit wird offensichtlich ganz besonderes mit einem alles durchdringenden Leistungsprinzip in Verbindung gebracht. Das

Gegenstück dazu bildet der Bereich «Komfort und Konsumgüter». Hier geben 66 Prozent an, die eigenen Kinder haben es besser oder werden es besser haben. Nur 12 Prozent sind der Ansicht, dass es die Eltern besser hatten. Dies zeigt, dass der technologische Fortschritt offenbar zugleich mit mehr Komfort und mit mehr Erfolgsdruck verbunden wird. Er schafft Hilfsmittel, die das Leben erleichtern und zugleich die Messbarkeit der eigenen Leistungen erhöhen und damit auf andere Weise stärkeren Belastungen führen. Interessant ist zudem die Zweiteilung der ökonomischen Wirklichkeit: Einer Verbesserung in Bezug den Zugang zu Konsumgütern steht eine Verschlechterung des Arbeitsumfelds und der wirtschaftlichen Sicherheit gegenüber. Auch im sozialen Bereich zeigen sich gegenläufige Entwicklungen: So wird das Verhältnis von Mann und Frau bei den jüngeren Generationen als besser eingeschätzt als bei den älteren, während der zwischenmenschliche Umgang bei den älteren Generationen positiver eingeschätzt wird. Eine negative intergenerationale Entwicklung sehen die Befragten nicht zuletzt in Bezug auf die «Natur und Erholungsräume». Hier sehen die meisten Befragten eine besondere Belastung bei den kommenden Generationen.

Abbildung 7: Lebensqualitätsrelevante Bereiche – nach Generation



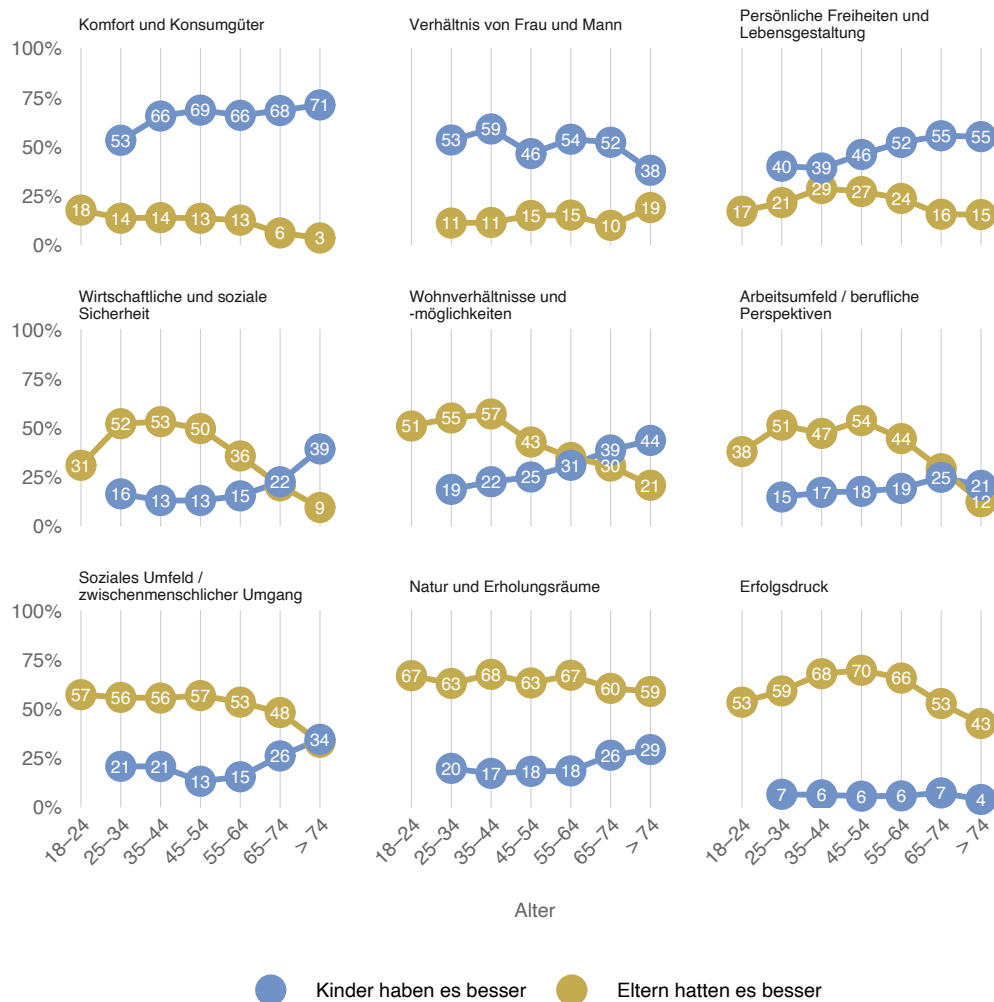
Eltern hatten es besser: «Was denken Sie: Ich welchen Bereichen hatten es Ihre Eltern im Leben besser, wo schlechter als Sie?»

Kinder haben es besser: «Was denken Sie: Ich welchen Bereichen haben es Ihre Kinder/diese Kinder im Leben besser, wo schlechter als Sie?»

Diese Einschätzungen der verschiedenen Lebensbereiche im Generationenvergleich variieren teilweise in Abhängigkeit des Alters der Befragten. Das gilt insbesondere für die wirtschaftliche und soziale Sicherheit. Die heute über 74-Jährigen sind der Ansicht, dass es ihre Eltern in dieser Hinsicht noch schlechter hatten, während die Kinder der Babyboomer besonders oft der Ansicht sind, dass es ihre Eltern

besser hatten. Ähnliches zeigt sich bei den Wohnverhältnissen. Auch hier sehen die älteren Befragten eher eine positive Entwicklung zwischen den Generationen, während die jüngeren dies eher kritisch einschätzen.

Abbildung 8: Lebensqualitätsrelevante Bereiche – nach Generation und Alter



Eltern hatten es besser: «Was denken Sie: Ich welchen Bereichen hatten es Ihre Eltern im Leben besser, wo schlechter als Sie?»
Kinder haben es besser: «Was denken Sie: Ich welchen Bereichen haben es Ihre Kinder/diese Kinder im Leben besser, wo schlechter als Sie?»

Die Linien in Abbildung 8 lassen auf eine Entwicklung in zwei Phasen schließen: Bis hin zur Babyboomer-Generation sind die Entwicklungen in den meisten der untersuchten Bereiche positiv. Den jüngeren Generationen geht es in Sachen Konsum, Geschlechterverhältnis, persönliche Freiheiten, wirtschaftliche und soziale Sicherheit und Wohnverhältnisse zumindest gleich gut. Seither haben sich die für die jüngeren Generationen positiv wahrgenommenen Entwicklungslinien deutlich reduziert. Vor allem im Bereich der wirtschaftlichen Sicherheit, des beruflichen

Umfelds und der Wohnsituation öffnet sich zunehmend eine Schere. Dennoch ist es generell nicht zu pessimistischen Einschätzungen gekommen.

2.4 Hoffnungsdefizit der Jungen

Wie gezeigt sind die meisten Menschen in der Schweiz zufrieden mit ihrem Leben. Sehr zufrieden ist allerdings nur etwas mehr als ein Drittel. Menschen haben Bedürfnisse. Nicht alle diese Bedürfnisse sind immer gestillt, was sich auf die Zufriedenheit auswirken kann. Was ist es, das ihnen zum guten Leben fehlt? In welchen Lebensbereichen vermissen die jüngeren und älteren Menschen in der Schweiz etwas? Die Antwort ist: es gibt nicht einen bestimmten Bereich, an dem es besonders fehlt. Es ist vielmehr ein breites Spektrum unterschiedlicher Bedürfnisse, die von jeweils rund zwanzig bis dreissig Prozent der Befragten vermisst werden.

Abbildung 9: Was im Leben fehlt



«Wenn Sie Ihr aktuelles Leben anschauen: In welchen Bereichen vermissen Sie etwas? (Markieren Sie alle zutreffenden Antworten)»

Am häufigsten genannt werden jedoch die finanzielle Absicherung (30 %) sowie Ruhe und Entspannung (29 %). Dass die fehlende finanzielle Absicherung am häufigsten genannt wird, dürfte auch mit den besonderen Unsicherheiten im Kontext von Corona zusammenhängen. Darüber hinaus macht es deutlich, dass auch in der schweizerischen Wohlstandsgesellschaft das Finanzielle für viele eine Quelle von Unsicherheit bleibt. Wie gezeigt nimmt aus Sicht der Befragten insbesondere der Erfolgs- und Leistungsdruck von Generation zu Generation

zu. Die häufige Nennung von Ruhe und Entspannung als Defizit scheint eine Begleiterscheinung davon zu sein. Es geht jedoch längst nicht nur um das Spannungsfeld zwischen wirtschaftlicher Absicherung und Erholungszeit. Fast ebenso häufig werden auch Defizite in ganz anderen Bereichen genannt. So vermissen jeweils deutlich über 20 Prozent Fitness, Hoffnung und Zuversicht sowie sexuelle Zufriedenheit.

Es erstaunt nicht, dass die Art der unbefriedigten Bedürfnisse vom Lebensalter abhängt (Abb. 10). Auffällig ist aber vor allem, dass ihre Zahl ab Mitte fünfzig deutlich abnimmt.

Abbildung 10: Was im Leben fehlt – nach Alter



«Wenn Sie Ihr aktuelles Leben anschauen: In welchen Bereichen vermissen Sie etwas? (Markieren Sie alle zutreffenden Antworten)»

So klagen die Befragten bis zu diesem Alter vor allem über zu wenig Erholung – sei es in Form von Ruhe und Entspannung oder Freizeit. Ähnliches gilt für die Beziehungssituation: In der sechsten Lebensdekade halbiert sich der Anteil, dem es an einer guten Partnerschaft oder an sexueller Zufriedenheit fehlt. Schliesslich nimmt nach der intensiven Berufs- und Familienphase auch der wahrgenommene Mangel an finanzieller Absicherung ab. In fast allen Bereichen geben weniger ältere Personen an, dass sie etwas vermissen. Die einzige wirkliche Ausnahme ist die gute Gesundheit. Ganz offensichtlich nehmen mit dem Alter die Ansprüche ans Leben ab. Neben dem reduzierten Stress dürfte das ein wichtiger Grund für die höhere Grundzufriedenheit bei diesen Altersgruppen sein. Das Gegenstück dazu bildet die Altersgruppe der 18- bis 24-Jährigen. Die jungen Erwachsenen vermissen besonders viel im Leben. Auffällig oft genannt werden eine gute Partnerschaft oder auch Fitness. Am häufigsten wird jedoch ein Mangel an Hoffnung und Zuversicht beklagt. Ganze 42 Prozent geben an, dass sie hier ein Defizit haben. Dies ist bemerkenswert, denn schliesslich hat die jüngste Gruppe der Befragten noch fast ein ganzes Leben mit vielen Möglichkeiten vor sich. Das verbreitete Hoffnungs-Defizit der Jungen lässt sich nicht mit einer pessimistischen Sicht auf das eigene Leben erklären. Die Analysen zur Lebensqualität im Generationenvergleich zeigen hier keine Auffälligkeiten. Es dürfte eher Ausdruck einer intensiveren Emotionalität und eine grössere subjektive Betroffenheit durch das Weltgeschehen zum Ausdruck bringen.

3 Sehnsucht und Bedürfnisse

Menschen haben Träume und Sehnsüchte. Wovon die Menschen träumen und insbesondere, wie wichtig Träume (noch) sind, hängt stark mit dem Lebensalter zusammen. Die Sehnsüchte und ungestillten Bedürfnisse von Jüngeren, Personen mittleren Alters sowie Älteren sind ein Schlüssel zum Verständnis ihrer inneren Antriebe und ihrer Lebenswelt.

3.1 Wovon wir träumen

«Wovon träumen Sie?» Bei dieser Frage geht es um jene Dinge im Leben, die mehr sind als blosser Alltagsbedürfnisse. Was sind die speziellen, unerfüllten Wünsche und Sehnsüchte, welche die Befragten gerne realisieren würden oder sich zumindest gerne eine Vorstellung davon machen? Abbildung 11 zeigt die Dinge, welche sich die erwachsene Bevölkerung der Schweiz am häufigsten erträumt.

Abbildung 11: Träume



« Wovon träumen Sie? (Markieren Sie alle zutreffenden Antworten)»

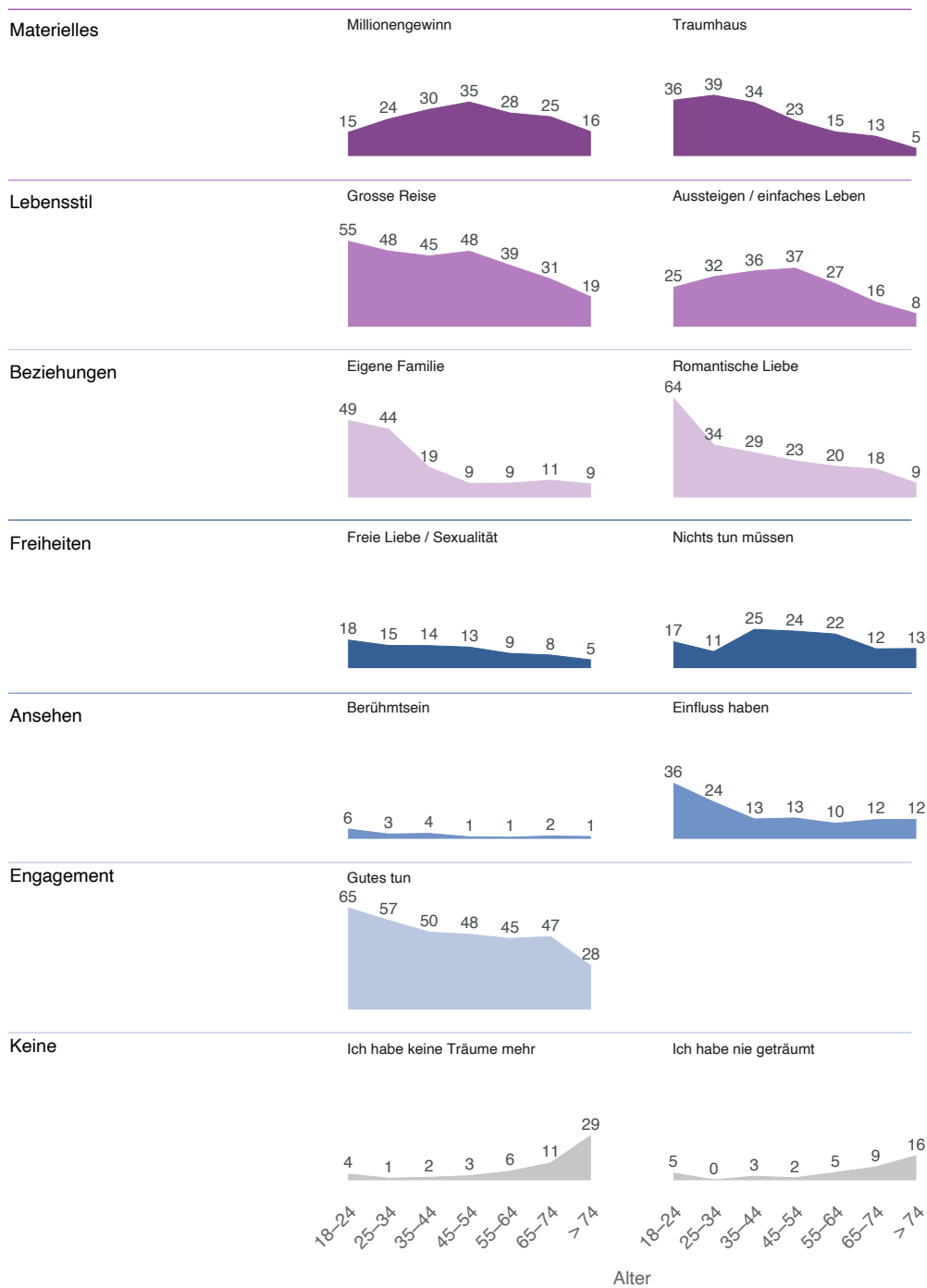
Fast die Hälfte wünscht sich Gutes zu tun. Das Bedürfnis nach einer sinnhaften Tätigkeit oder Aufgabe ist die meistgenannte Sehnsucht überhaupt. Ein wichtiger Traum für einen grossen Teil der Befragten ist es, eine grosse Reise zu machen (42 %). Reisen gehört zu den grössten Sehnsüchten der Schweiz – noch vor der romantischen Liebe (28 %). Auffällig ist dabei, dass unter den vier meistgenannten Träumen keine materiellen sind. Mit 28 Prozent träumen etwas mehr Befragte

vom Aussteigen und vom einfachen Leben als von einem Millionengewinn (26 %) oder von einem Traumhaus (25 %). Bei den Träumen der Schweizerinnen und Schweizer geht es meist um Selbstverwirklichung oder eben um Gutes für andere zu tun. Eher selten steht die eigene Bedeutung im Vordergrund. 17 Prozent träumen davon, Einfluss zu haben und nur gerade 3 Prozent wünschen sich insgeheim berühmt zu sein.

Träume bleiben nur so lange Träume, bis sie realisiert werden. Eine eigene Familie zu haben, ist für knapp die Hälfte der 18- bis 24-Jährigen etwas wovon sie träumen (Abb. 12). Der Wunsch nach einem Traumhaus ist bei den rund Dreissigjährigen besonders stark. Mit zunehmendem Alter verlieren Familie und Haus als Träume an Bedeutung, weil sie für viele zur Realität werden oder womöglich als unrealisierbar gelten und von der Traumliste gestrichen werden. So träumt bei den über 44-Jährigen nur noch jede zehnte Person von einer eigenen Familie. Sehr stark auf die jüngste Altersgruppe konzentriert sich die Sehnsucht nach romantischer Liebe, aber auch der Wunsch, Einfluss zu haben. Bereits mit rund 40 Jahren teilen nur noch wenige diese beiden Sehnsüchte. Entweder weil sie ihre Wünsche realisieren konnten oder womöglich ihre Erwartungen zurückgeschraubt haben. Länger erhalten bleibt der Traum der grossen Reise und die Sehnsucht Gutes zu tun. Doch auch hier sind es vermehrt die Jüngeren, die davon träumen.

Sehnsucht ist ein wichtiges Merkmal von Jugendlichkeit. Ihre Grundlage ist Zukunftsoffenheit und zumindest eine latente Spannung zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Nur drei der untersuchten Träume kommen nicht bei den jungen Befragten am meisten vor. Es handelt sich dabei um den Millionengewinn, der Traum vom Aussteigen bzw. dem einfachen Leben sowie der Sehnsucht danach nichts tun zu müssen. Diese drei Sehnsüchte sind bei den 35- bis 54-Jährigen am meisten verbreitet. Es ist das Alter, in welchem ein Grossteil Erwerbs- und Familienleben unter einen Hut bringen muss. Die Sehnsüchte der mittleren Lebensphase sind im Vergleich zu den Sehnsüchten der Jungen weniger schöpferisch. Es sind eher Entlastungsträume. Es geht um finanzielle Entlastung (Millionengewinn) und um die Entlastung von Verpflichtungen (Aussteigen, nichts tun müssen). Im weiteren Verlauf des Lebens nimmt die Zahl der Träume immer weiter ab. 29 Prozent der über 74-Jährigen geben an, dass sie gar keine Träume mehr haben. Interessanterweise nimmt auch die Anzahl derer zu, die sagen, dass sie gar nie geträumt hätten. Wie weiter oben gezeigt, geht das Versiegen der Sehnsüchte nicht mit weniger Lebenszufriedenheit einher – im Gegenteil. Es scheint, dass sich hier eine zufriedene Lebensattitude bemerkbar macht, während die Sehnsucht der Jungen immer auch mit einer Defizitwahrnehmung verknüpft ist.

Abbildung 12: Träume – nach Alter



«Wovon träumen Sie? (Markieren Sie alle zutreffenden Antworten)»

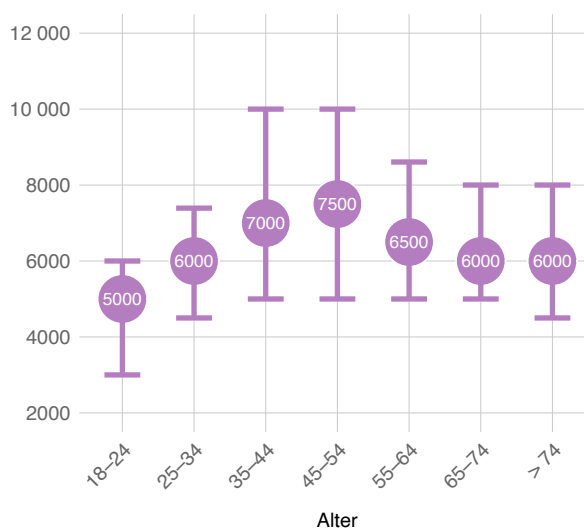
3.2 Geld und Glück

Auch wenn bei den Sehnsüchten und Träumen das Materielle nicht im Vordergrund steht, ist die finanzielle Absicherung ein zentrales Thema. Wie gezeigt, ist es das meistgenannte Defizit aus Sicht der Befragten. Geld alleine macht noch nicht

glücklich, doch es ist eine wichtige Basis dafür. Doch wieviel Geld bzw. Einkommen brauchen die Menschen in der Schweiz, um ganz zufrieden zu sein? Der mittlere Wert aller Befragten liegt bei 6500 Franken im Monat. Dieser Geldbetrag ist aus Sicht des durchschnittlichen Menschen in der Schweiz die Grundlage, um ganz zufrieden zu sein. Der Wunsch liegt damit ziemlich genau beim tatsächlichen mittleren Bruttolohn von 6500 Franken. Insgesamt klafft zwischen Wunsch und Realität in der Schweiz keine Lücke (höchstens jene zwischen Brutto und Netto). Für die einzelnen Befragten ist jedoch nicht der Durchschnittslohn entscheidend, sondern ihre persönliche Situation.

Wie Abbildung 1 zeigt, hängen die materiellen Bedürfnisse relativ stark vom Alter ab. Der monatliche Geldbetrag, um ganz zufrieden zu sein, steigt im Lauf des Lebens von 5000 auf 7500 Franken. Am grössten sind die materiellen Bedürfnisse bei den 45- bis 54-Jährigen. Es handelt sich dabei zugleich um jene Altersgruppe, die mit ihrem gegenwärtigen Leben am wenigsten zufrieden ist. Im weiteren Lebensverlauf nehmen die materiellen Bedürfnisse wieder ab, gehen jedoch nicht wieder auf das Niveau der jungen Erwachsenen zurück.

Abbildung 13: Geldbetrag, um ganz zufrieden zu sein – nach Alter

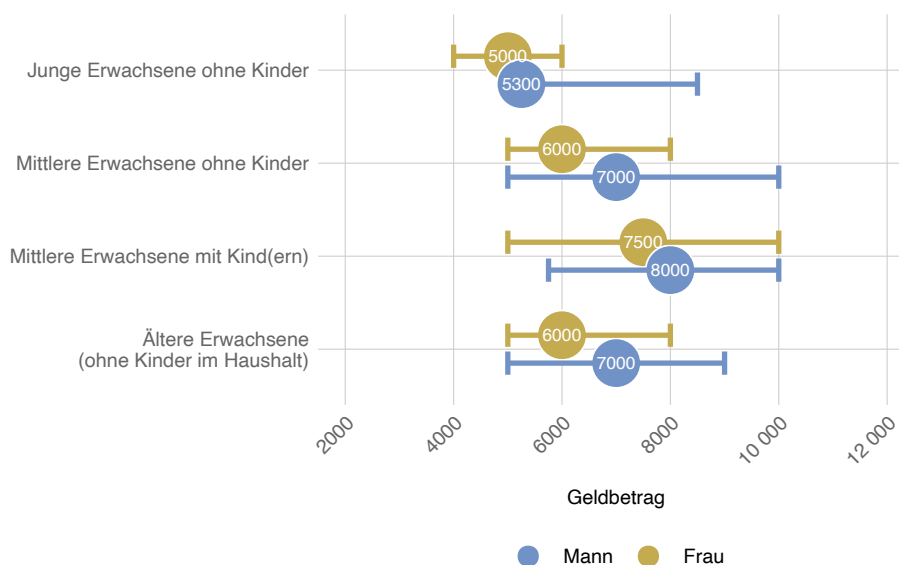


«Wie viel Geld / Einkommen brauchen Sie pro Monat, um ganz zufrieden zu sein?», Median. Die Linie zeigt die untere bzw. obere Quartile. D.h. ein Viertel befindet sich jeweils unter- und oberhalb dieser Spannbereite.

Gerade in der mittleren Lebensphase sind die notwendigen finanziellen Ressourcen zum Zufriedensein allerdings eng mit der Familiensituation verbunden. Am grössten sind die materiellen Bedürfnisse bei Personen mit Kindern im Haushalt. Neben der Lebensphase spielt bei der Einschätzung der eigenen materiellen Bedürfnisse auch das Geschlecht eine Rolle. So brauchen Frauen um ganz zufrieden zu sein im Mittel 6000 Franken, während bei Männern dieser Wert bei 7000 Franken liegt. Das Materielle spielt für das Glück der Männer offenbar eine markant

grössere Rolle als für Frauen. Interessant ist, dass sich der Wunschbetrag bei den jungen Erwachsenen wenig zwischen den Geschlechtern unterscheidet (Abb. 14). Ebenfalls relativ wenig divergiert er bei den Familien mit Kindern im Haushalt. Hier spielen womöglich die realen ökonomischen Bedürfnisse eine grössere Rolle. Am stärksten ausgeprägt ist der Geschlechterunterschied bei den mittleren und älteren Personen ohne Kinder im Haushalt.

Abbildung 14: Geldbetrag, um ganz zufrieden zu sein – nach Geschlecht und Lebensphase



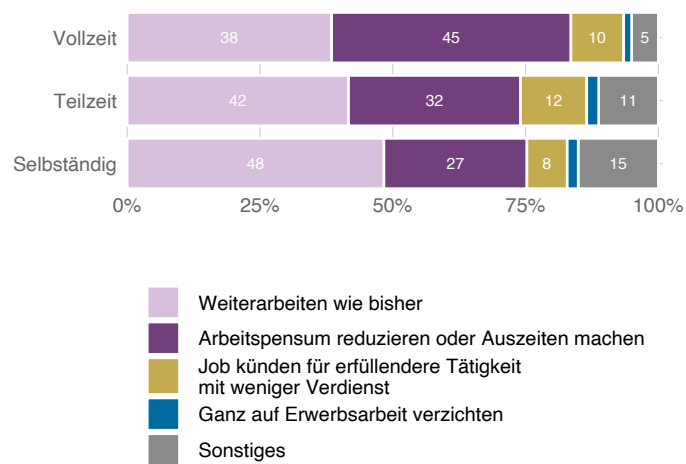
«Wie viel Geld / Einkommen brauchen Sie pro Monat, um ganz zufrieden zu sein?», Median. Die Linie zeigt die untere bzw. obere Quartile. D.h. ein Viertel befindet sich jeweils unter- und oberhalb dieser Spannbereite.

3.3 Wenn es ein bedingungsloses Grundeinkommen gäbe...

Seit einiger Zeit beflügelt das bedingungslose Grundeinkommen die Phantasie vieler Menschen, die sich über die Zukunft der Arbeit Gedanken machen. Auch wenn das Grundeinkommen in naher Zukunft wohl eine Utopie bleiben wird, ist es ein interessantes Gedankenexperiment. Einmal abgesehen von den Auswirkungen auf den Staatshaushalt, wie würde es das Verhalten der Bevölkerung verändern? Was sagen diese gewünschten Veränderungen über die Bedürfnisse der Bevölkerung aus? «Angenommen Sie erhalten, zusätzlich zu ihrem Einkommen, monatlich einen bedingungslosen Betrag von 2500 Franken. Was würden sie tun?». Die Befragten, die noch nicht im Ruhestand sind, geben auf diese Frage grösstenteils zwei Antworten: Entweder würden sie so weiterarbeiten wie bisher (39 %) oder sie würden das Pensum reduzieren bzw. eine Auszeit nehmen (41 %). Nur jeder und jede Zehnte würden dagegen ihre derzeitige Stelle kündigen, um einer erfüllenderen Tätigkeit mit einem geringeren Lohn nachgehenden. 2 Prozent würden ganz auf ihre Erwerbstätigkeit verzichten.

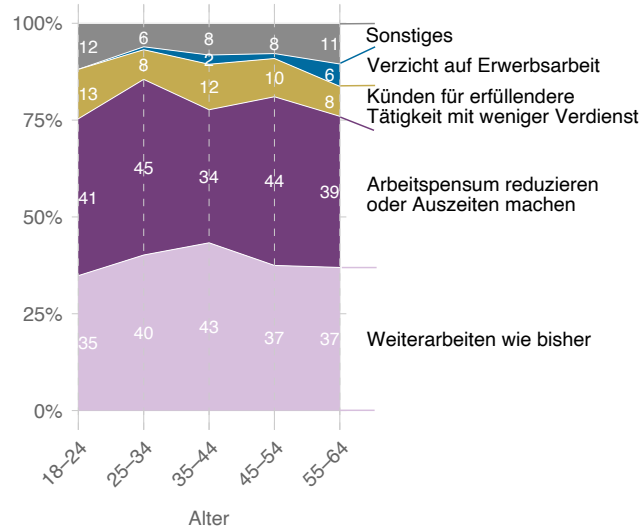
Dies zeigt, dass ein bedingungsloses Grundeinkommen den Charakter der Erwerbsarbeit eher wenig verändern würde. Insbesondere die Nachfrage nach Teilzeitstellen würde sich erhöhen, denn es sind vor allem Personen, die heute Vollzeit arbeiten, die ihr Pensum reduzieren würden (Abb. 15). Am wenigsten ändern würden selbständig Erwerbende.

Abbildung 15: Optionen durch Grundeinkommen – nach Erwerbsstatus



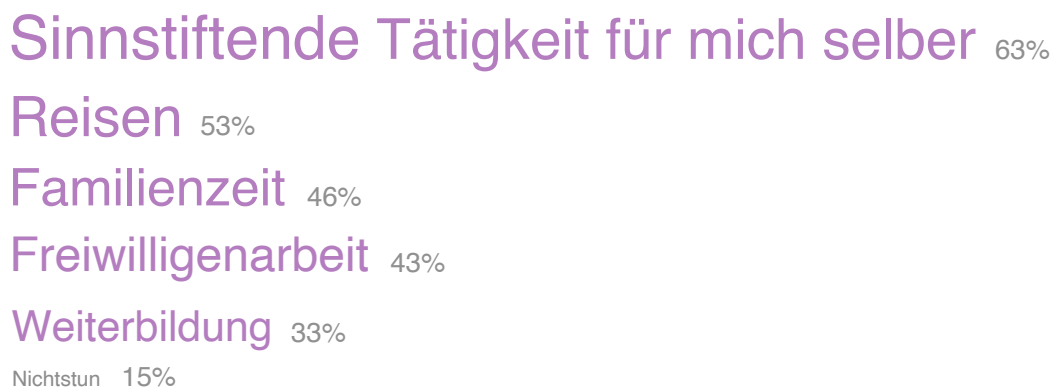
«Angenommen Sie erhalten, zusätzlich zu ihrem Einkommen, monatlich einen bedingungslosen Betrag von 2500 Franken. Was würden sie tun?»

Die Reaktionen auf ein bedingungsloses Grundeinkommen unterscheiden sich relativ wenig zwischen den Altersgruppen (Abb. 16). Auffällig ist, dass unter den 35- bis 44-Jährigen, der Anteil derer, die weiterarbeiten würden wie bisher, am grössten ist. Es handelt sich dabei um die Lebensphase, in der viele kleine Kinder zuhause haben.

Abbildung 16: Optionen durch Grundeinkommen – nach Alter

«Angenommen Sie erhalten, zusätzlich zu ihrem Einkommen, monatlich einen bedingungslosen Betrag von 2500 Franken. Was würden sie tun?» Erwerbsbevölkerung

Gemäss obigen Angaben hätte bei einem bedingungslosen Betrag von 2500 Franken über die Hälfte der Erwerbstätigen pro Monat mehr Zeit, weil sie nicht einfach weiterarbeiten würden wie bisher. Was würden die Befragten gerne mit dieser Zeit anfangen? Es fällt auf, dass diese Zeit am häufigsten für persönliche Bedürfnisse und Reisen verwendet würde. Ein beachtlicher Anteil gibt aber auch an, in dieser Zeit Freiwilligenarbeit leisten zu wollen oder eine Weiterbildung zu machen.

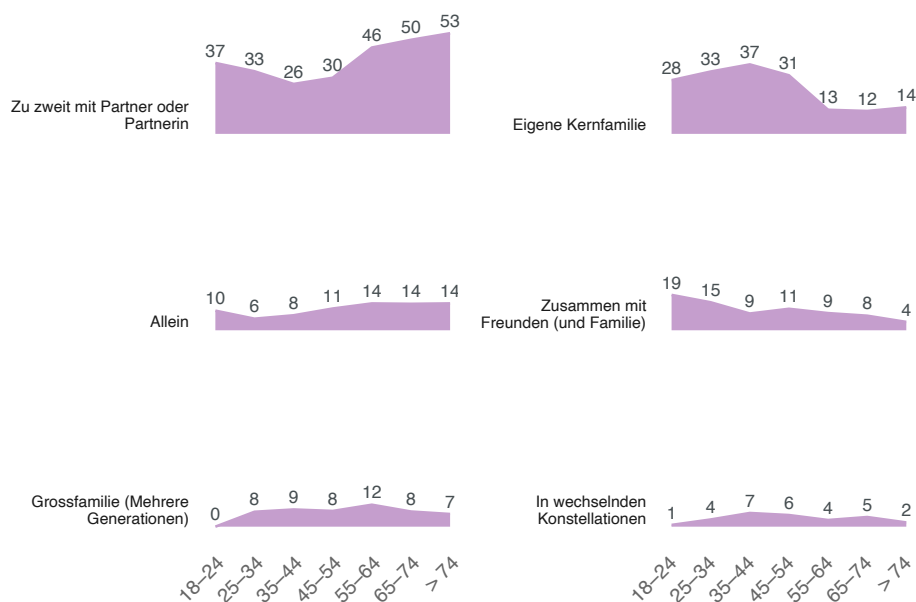
Abbildung 17: Gewonnene Zeit

«Was würden Sie mit der gewonnenen Zeit machen?», 18- bis 64-jährige Erwerbsbevölkerung

3.4 Wohn- und Beziehungsformen im Wandel

Wie wollen jüngere und ältere Menschen in der Schweiz leben und zusammenleben? Gefragt nach der bevorzugten Wohnform, unabhängig von der tatsächlichen Lebenssituation, gibt es einen klaren Gewinner: Die beliebteste Wohnform ist das Wohnen zu zweit als Paar. 38 Prozent möchten grundsätzlich am liebsten in einem Paarhaushalt leben. Nur einem Viertel der Bevölkerung entspricht das Wohnen in der Kernfamilie dem eigenen Wohnideal. Dies zeigt, dass auch wenn der Familienhaushalt in der öffentlichen Wahrnehmung eine Art Norm darstellt, keineswegs einer allgemeinen Wunschvorstellung entspricht. Auffällig ist allerdings auch, dass alternative Wohnformen nur von relativ wenigen als Ideal angesehen werden. 8 Prozent würden am liebsten in einer Grossfamilie leben und 11 Prozent in einem Patchwork-Haushalt mit Freunden und/oder Familie. Was beim Wohnen eine wichtige Rolle zu spielen scheint, ist Konstanz. Nur 4 Prozent würden gerne in wechselnden Konstellationen leben. Auch das Alleinsein ist nicht sonderlich beliebt: Nur für 11 Prozent stellt der Singlehaushalt die bevorzugte Wohnform dar. Auch der Grossteil der jüngeren Befragten hegt ein eher konventionelles Wohnideal. Die meisten würden am liebsten in einem Paar- oder einem Familienhaushalt mit der Kernfamilie leben. Nur knapp eine Fünftel der jüngsten Altersgruppe träumt von einem Patchwork-Haushalt mit Freunden und Familie.

Abbildung 18: Bevorzugte Wohnform – nach Alter

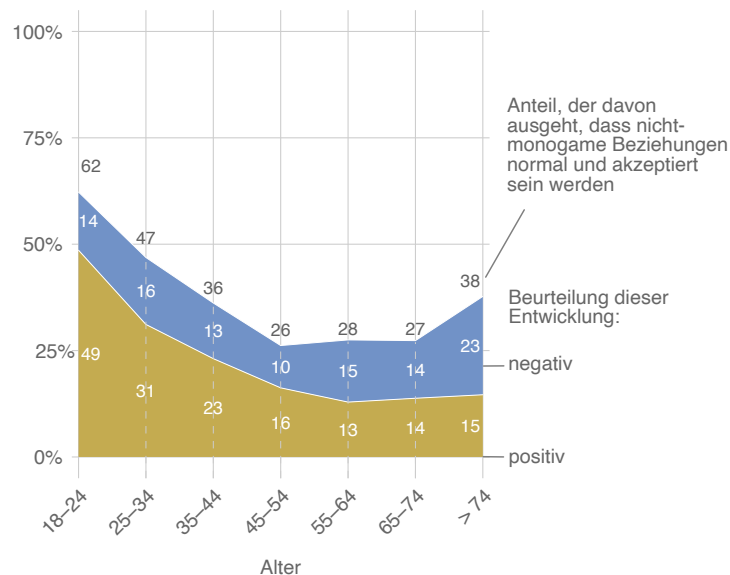


«Wie würden Sie ganz grundsätzlich am liebsten wohnen (unabhängig von Ihrer tatsächlichen Lebenssituation)?»

Während die Wohnideale nicht nur der älteren, sondern auch der jüngeren Befragten bemerkenswert konventionell sind, zeigt sich in Bezug auf die Beziehungsformen ein markanter Wahrnehmungs- und Einstellungswandel zwischen den Generationen. «Denken Sie, dass offene Beziehungen und Alternativen zu Zweierbeziehungen (Polyamorie) bei den jüngeren Generationen normal und akzeptiert sein werden?». Dieser Frage stimmt insgesamt etwas mehr als ein Drittel zu. Die Einschätzung und insbesondere die Bewertung dieser Frage hängt wesentlich vom Alter ab. Bei den jungen Erwachsenen zwischen 18 und 34 Jahren sind ganze 62 Prozent der Befragten der Ansicht, dass nicht-monogame Beziehungsformen normal und akzeptiert sein werden. Der Kontrast dazu bilden die 45- bis 54-Jährigen, von denen nur rund ein Viertel der Ansicht ist, dass nicht-monogame Beziehungen normal und akzeptiert sein werden. In Abbildung 19 ist nicht nur der Anteil dargestellt, der von einem entsprechenden Wandel ausgeht, es wird auch sichtbar, wie dieser Wandel beurteilt wird. Während die jüngeren Befragten die Entwicklung überwiegend positiv beurteilen, sehen insbesondere die über 74-Jährigen darin eine negative Entwicklung.

Während insbesondere viele Jüngere das Ideal einer sexuell monogamen Beziehung zumindest in Frage stellen, bleiben konventionelle Wohnformen für die meisten weiterhin das anzustrebende Ideal. Trotz Wandel gesellschaftlicher Normen bleibt das Wohnen und Zusammenleben ein bemerkenswert wandlungsresistenter Lebensbereich.

Abbildung 19: Beurteilung nicht-monogamer Beziehungen – nach Alter



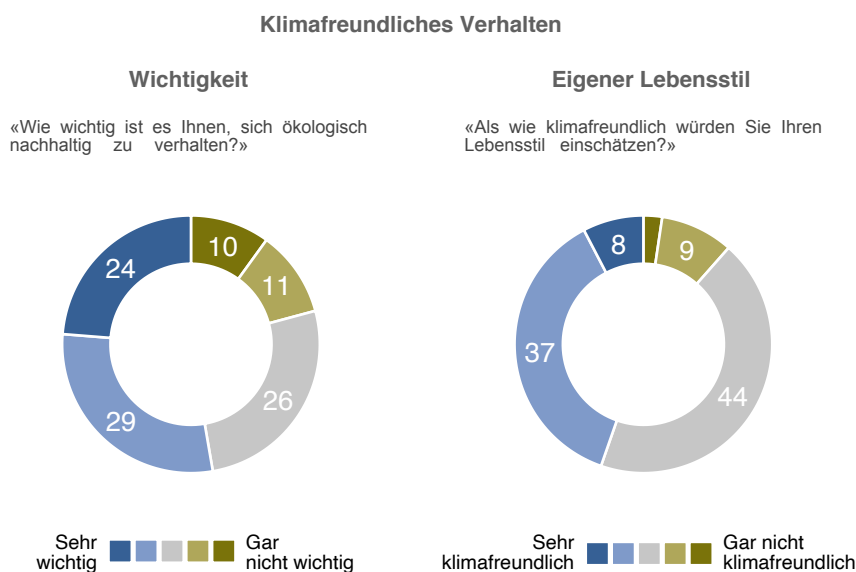
«Denken Sie, dass offene Beziehungen und Alternativen zu Zweierbeziehungen (Polyamorie) bei den jüngeren Generationen normal und akzeptiert sein werden?»

3.5 Nachhaltigkeit: Wunsch und Wirklichkeit

Die von Schülerinnen und Schüler initiierten Klimaproteste haben das Bewusstsein dafür geschärft, dass der Klimawandel auch ein Generationenthema ist. Junge und zukünftige Generationen trage die Folgen von Entscheidungen der Gegenwart und Vergangenheit. Dabei besteht ein verbreitetes Bewusstsein bei den Befragten, dass die Jüngeren und die nachfolgenden Generationen in dieser Frage einen Hauptteil der Lasten zu tragen haben (vgl. Abb. 33).

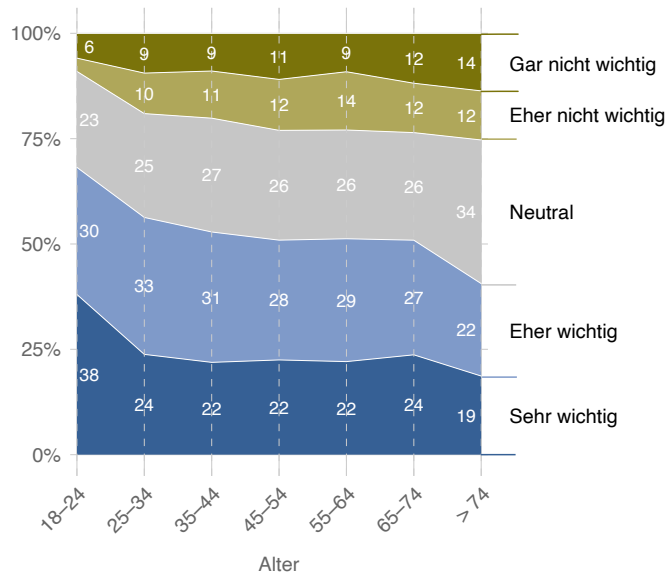
Die Wichtigkeit eines ökologisch nachhaltigen Lebensstils ist dennoch keineswegs universell in der schweizerischen Öffentlichkeit verankert. «Wie wichtig ist es Ihnen, sich ökologisch nachhaltig zu verhalten?» Diese Frage beantwortet nur rund ein Viertel mit «sehr wichtig» (Abb. 20). Insgesamt sind es etwas mehr als die Hälfte, die angeben, es sei ihnen zumindest «eher wichtig». Gar nicht wichtig ist das Anliegen dagegen für die wenigsten. Dies zeigt, dass trotz des Bewusstseins der negativen Folgen für die jüngeren und nachfolgenden Generationen das Problembewusstsein in Bezug auf das eigene Verhalten nur teilweise gegeben ist.

Abbildung 20: Wichtigkeit ökologischen Verhaltens und Klimafreundlichkeit des Lebensstils



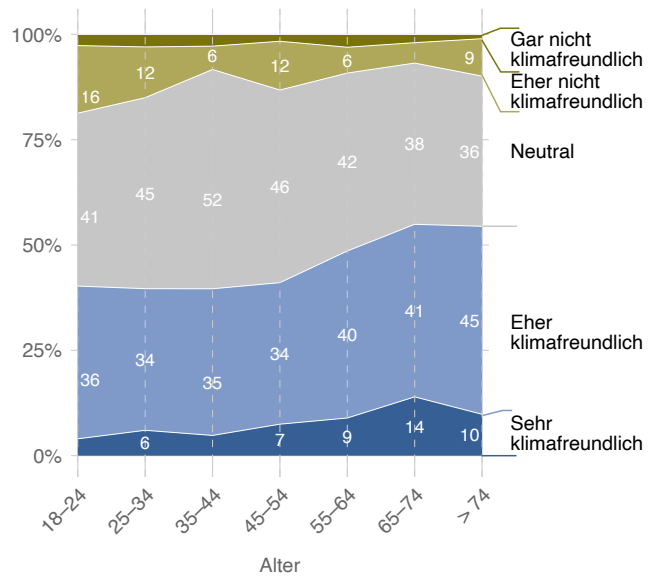
Typischerweise sind es vor allem die ganz jungen Erwachsenen, die eine hohe Sensibilisierung für die Wichtigkeit eines ökologisch nachhaltigen Lebensstils haben (Abb. 21). Bereits bei den 25- bis 34-Jährigen nimmt das Bewusstsein allerdings ab, um dann weiter stetig zurückzugehen. Wenn es um das tatsächliche Verhalten geht, dann zeigt sich eine durchaus nüchterne Selbsteinschätzung (Abb. 22). Nur gerade 8 Prozent schätzen ihren eigenen Lebensstil als sehr klimafreundlich, weitere 37 Prozent als eher klimafreundlich ein.

Abbildung 21: Wichtigkeit sich ökologisch nachhaltig zu verhalten – nach Alter



«Wie wichtig ist es Ihnen, sich ökologisch nachhaltig zu verhalten?»

Abbildung 22: Klimafreundlicher Lebensstil – nach Alter



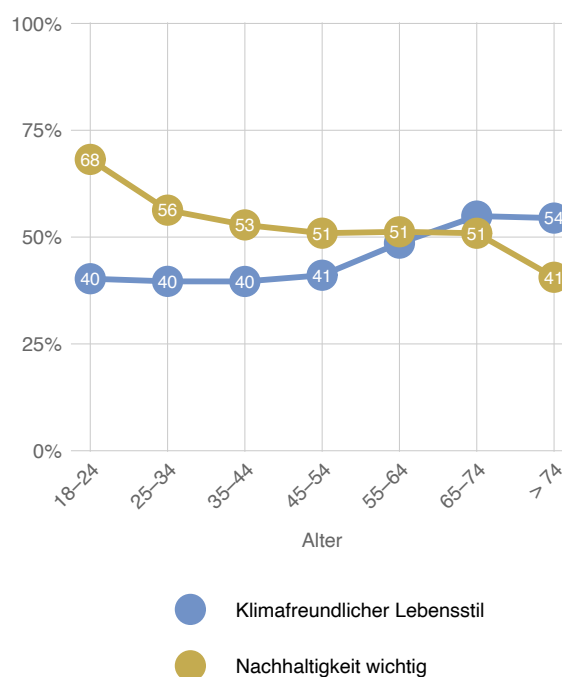
«Als wie klimafreundlich würden Sie Ihren Lebensstil einschätzen?»

Interessant ist, dass die jüngeren Befragten in dieser Frage selbstkritischer sind als die Älteren. Dies dürfte wohl nicht nur den tatsächlichen Lebensstil reflektieren, sondern widerspiegelt ebenso sehr das grössere Problembewusstsein. Am klimafreundlichsten erachten sich die 65- bis 74-Jährigen – also die Generation der Babyboomer und damit um jene Generation, welche im Fokus der Kritik der

Klimajugend steht. Dabei geht es nicht nur um den aktuellen Lebensstil, sondern auch um die Tatsache, dass diese Generation die Konsumgesellschaft geprägt hat und nur einen kleineren Teil der Kosten dafür zu tragen hat.

Fasst man die Antworten zu den beiden Fragen zusammen, wird eine Altersschiere sichtbar. Bei den jüngeren Befragten öffnet sich eine Lücke zwischen dem Problembewusstsein und der Selbsteinschätzung des eigenen Verhaltens. Es ist die Generation des schlechten Gewissens. Demgegenüber erweisen sich die über 74-Jährigen (Jahrgang 1945 und älter) als Generation der ökologisch Selbstzufriedenen. Sie schätzen ihren Lebensstil als vergleichsweise klimafreundlich ein und erachten nachhaltiges Verhalten zugleich mehrheitlich als nicht allzu wichtig.

Abbildung 23: Nachhaltigkeit und klimafreundlicher Lebensstil – nach Alter

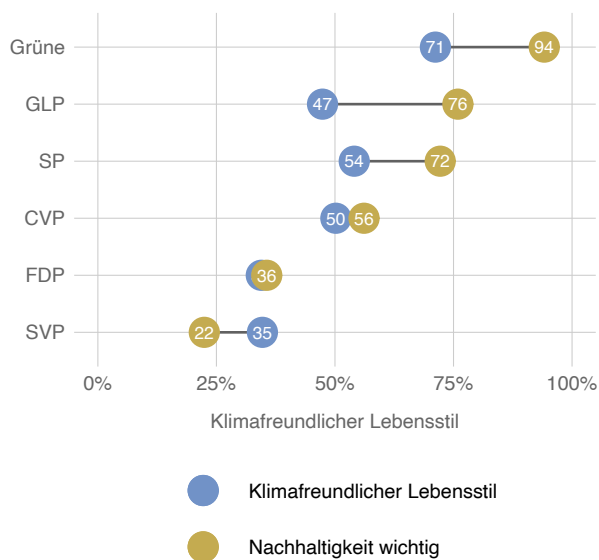


«Wie wichtig ist es Ihnen, sich ökologisch nachhaltig zu verhalten?» Antwort: «Sehr (eher) wichtig», «Als wie klimafreundlich würden Sie Ihren Lebensstil einschätzen?» Antwort: «Sehr (eher) klimafreundlich»

Interessante Diskrepanzen zwischen Wunsch und Wirklichkeit bestehen auch bei den Sympathisierenden der verschiedenen Parteien. Die Basis der Grünen erachtet ihren eigenen Lebensstil insgesamt klar am klimafreundlichsten. 74 Prozent von ihnen sagen, dass sie sich zumindest eher klimafreundlich verhalten. Zugleich besteht jedoch eine Diskrepanz zu den selbstgesetzten Zielen. 94 Prozent derer, die sich mit den Grünen identifizieren, erachten es als wichtig, sich selber ökologisch nachhaltig zu verhalten. Abbildung 24 zeigt, dass auch die Basis von GLP und SP ökologisch nachhaltiges Verhalten als besonders wichtig erachtet, jedoch das eigene Verhalten nicht ganz so nachhaltig einschätzt wird. Besonders

gross ist die subjektive Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit bei der Basis der GLP. Wesentlich mehr Selbstzufriedenheit herrscht dagegen im bürgerlichen Spektrum. Eine Mehrheit der FDP-Basis erachtet das eigene Verhalten nicht als besonders nachhaltig. Fast ebenso viele erachten dies aber auch nicht als problematisch. Noch akzentuierter ist dies bei der Anhängerschaft der SVP. Hier ist der Anteil grösser, der das eigene Verhalten als klimafreundlich einschätzt, als der Anteil, der dies als wichtig erachtet.

Abbildung 24: Nachhaltigkeit und klimafreundlicher Lebensstil – nach Partei



«Wie wichtig ist es Ihnen, sich ökologisch nachhaltig zu verhalten?» Antwort: «Sehr (eher) wichtig», «Als wie klimafreundlich würden Sie Ihren Lebensstil einschätzen?» Antwort: «Sehr (eher) klimafreundlich»

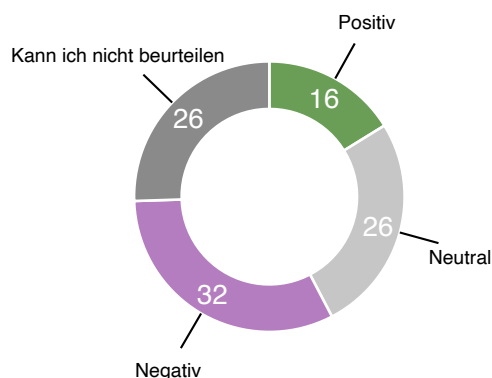
4 Zusammenhalt und Solidarität

Das eigene Alter spielt eine wichtige Rolle für Zufriedenheit, die Lebensperspektiven aber auch für die Sehnsüchte und Träume. Das Alter gehört jedoch auch zu den Spannungsfeldern, welche die Gesellschaft prägen. Das wurde zuletzt besonders im Umgang mit dem neuen Coronavirus manifest. Es zeigt sich aber ebenso bei der Altersvorsorge oder der Klimafrage. Das Verhältnis zwischen den Generationen und der Umgang mit verschiedenen Altersgruppen und Lebensphasen ist Thema dieses Kapitels. Es geht um Fragen wie: Was ist die Einschätzung des Spannungsfelds zwischen den Generationen im Vergleich zu anderen möglichen Bruchlinien? Wo und wie stark sehen sich die Befragten aufgrund ihres Alters benachteiligt und wie beurteilen sie die Stellung anderer Lebensphasen? Neben der Beurteilung möglicher Problemfelder, geht es im Folgenden auch darum, wie Solidarität und Zusammenhalt zwischen den Generationen hergestellt werden kann.

4.1 Bruchlinien in der Gesellschaft

In verschiedenen Bereichen wie der Altersvorsorge oder der Arbeitswelt wurde in den vergangenen Jahren über einen schwelenden Generationenkonflikt diskutiert. Die Corona-Pandemie hat diesem Spannungsfeld zumindest in der öffentlichen Debatte weiter Nahrung gegeben: Personen im Rentenalter sind weniger von den wirtschaftlichen Folgen betroffen zugleich haben sie eine höhere Wahrscheinlichkeit schwer an Covid-19 zu erkranken. Während das Coronavirus damit für die verschiedene Altersgruppen ein unterschiedliches persönliches Bedrohungspotential hat, sind die Schutzmassnahmen von der Gesamtbevölkerung zu tragen.

Abbildung 25: Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Generationenverhältnis

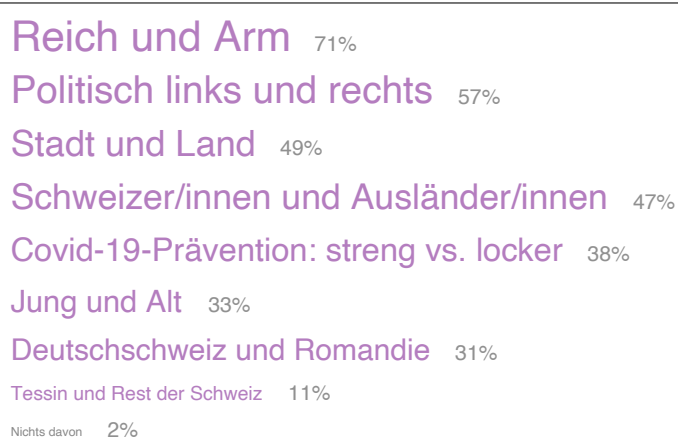


«Wie hat sich das neue Coronavirus auf das Verhältnis von Alt und Jung ausgewirkt?»

Die Befragten sind sich nicht einig, wie sich das neue Coronavirus auf das Verhältnis zwischen Jung und Alt auswirkt. Zwar gehen mehr von einem negativen als einem positiven Impact aus, die Mehrheit ist sich jedoch unschlüssig oder geht von keinem klaren Effekt aus (Abb. 25).

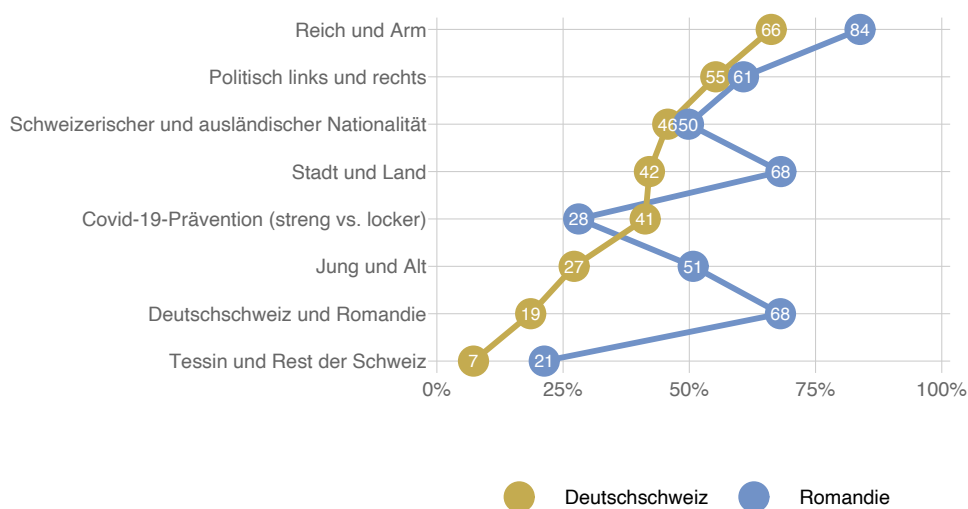
Um die Bedeutung der möglichen Bruchlinie zwischen den Generationen besser abschätzen zu können, wurde diese im Kontext anderer möglicher Spannungsfelder abgefragt. Dabei zeigt es sich, dass die Bevölkerung gravierendere Bruchlinien ausmacht als den Generationengraben (Abb. 26). Mit 71 Prozent klar am meisten teilen die Befragten die Ansicht, dass die schweizerische Gesellschaft zwischen Arm und Reich auseinanderdriftet. Am zweithäufigsten wird eine Bruchlinie zwischen politisch links und rechts diagnostiziert. Ein Drittel ist der Ansicht, dass sich ein Graben zwischen Jung und Alt auftut. Damit wird der Altersgraben ähnlich häufig genannt wie der Röstigraben zwischen Deutschschweiz und Romandie. Immerhin 38 Prozent gehen davon aus, dass die Gesellschaft entlang der Einstellung zum neuen Coronavirus auseinanderdriftet und damit zwischen jenen, die strenge Massnahmen befürworten und jenen, die diesen gegenüber skeptisch sind.

Abbildung 26: Wahrgenommene Bruchlinien



«Wo driftet die Schweiz auseinander? Zwischen...»

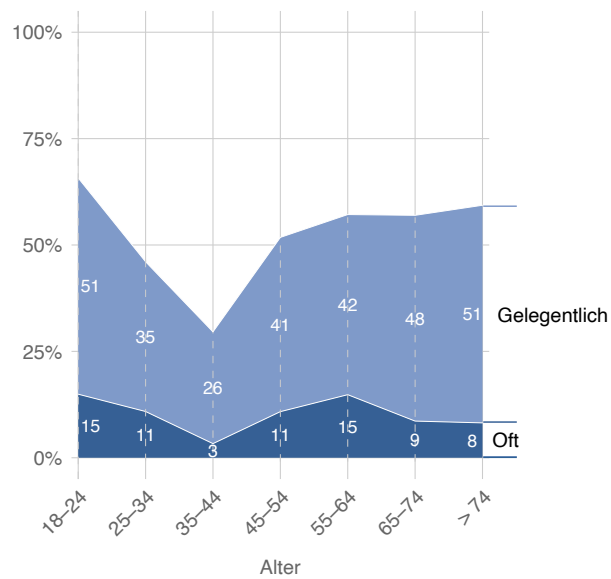
Auch wenn der Röstigraben insgesamt nicht als dominante Bruchlinie wahrgenommen wird, zeigen sich hier markante sprachregionale Unterschiede. In der Romandie ist der Graben zwischen dem deutsch- und dem französischsprachigen Landesteil um einiges präsenter als in der Deutschschweiz (Abb. 27). Allgemein öffnen sich in den Augen der Bevölkerung in der Romandie mehr Bruchlinien in der Schweiz. Nur beim Umgang mit den Covid-19-Massnahmen sehen die Deutschschweizer eher einen sich öffnenden Graben.

Abbildung 27: Wahrgenommene Bruchlinien – nach Sprachregion

«Wo driftet die Schweiz auseinander? Zwischen...»

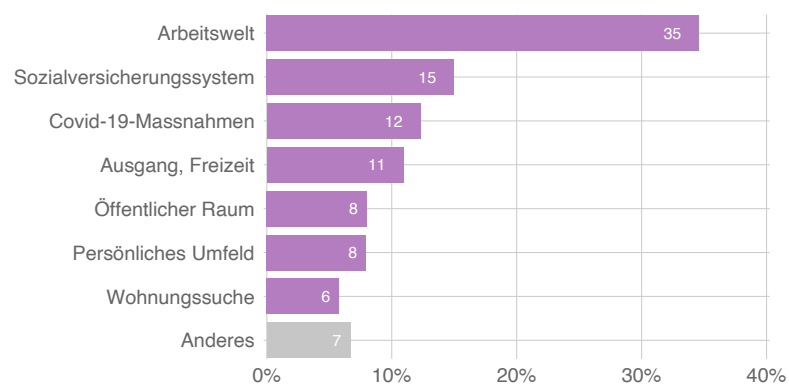
4.2 Diskriminierung aufgrund des Alters

Nur rund ein Drittel der Schweizer Bevölkerung geht von einem eigentlichen Generationengraben aus. Sehr verbreitet ist jedoch die Wahrnehmung, aufgrund des eigenen Alters benachteiligt zu sein. Dabei lässt sich diese Erfahrung von jung bis alt finden. Mehr als die Hälfte der Personen hatte in den letzten fünf Jahren den Eindruck, dass das eigene Alter zu Benachteiligungen geführt hat. Jede achte Person hat dieses Gefühl oft erlebt. Von allen Altersgruppen geben einzig die 35- bis 44-Jährigen deutlich seltener an, Benachteiligungen aufgrund ihres Alters zu erfahren (Abb. 28). Es handelt sich dabei um jene Altersgruppe, die genügend alt und ausreichend jung ist, um sich meist am richtigen Ort zu fühlen. Es ist das Alter, bei dem das Alter kaum eine Rolle spielt. Am häufigsten sehen sich die ganz jungen Erwachsenen aufgrund ihres Alters benachteiligt. 51 Prozent der 18- bis 24-Jährigen erlebt dies gelegentlich, 15 Prozent oft. Auffällig ist auch das Muster bei den 55- bis 64-Jährigen. Diese sehen sich zwar insgesamt nicht häufiger benachteiligt. Hier sind es jedoch mit 15 Prozent überdurchschnittlich viele, die sich oft benachteiligt sehen.

Abbildung 28: Benachteiligung aufgrund des Alters – nach Alter

«Gab es in den vergangenen fünf Jahren Situationen, in denen Sie sich aufgrund Ihres Alters benachteiligt fühlten?»

Die Wahrnehmung aufgrund des eigenen Alters benachteiligt zu werden, ist besonders in der Arbeitswelt verbreitet. 35 Prozent aller Befragten im Erwerbsalter haben dies in den letzten fünf Jahren erlebt. Alle anderen Bereiche werden deutlich seltener erwähnt.

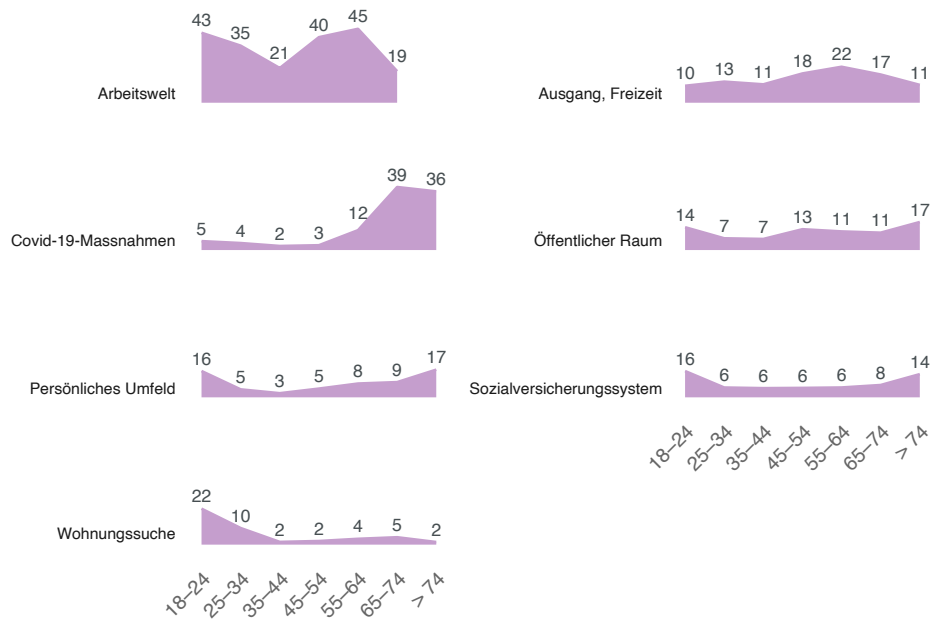
Abbildung 29: Benachteiligung aufgrund des Alters – Bereiche

«In welchen Bereichen haben Sie sich aufgrund Ihres Alters benachteiligt gefühlt?», [Arbeitswelt]: Erwerbstätige und Stellensuchende/Arbeitslose

Benachteiligungen aufgrund des Alters in der Arbeitswelt werden von den 55- bis 64-Jährigen am häufigsten erlebt: 45 Prozent der älteren Erwerbstätigen gaben an, dass ihnen in den letzten fünf Jahren Entsprechendes widerfahren

ist (Abb. 30). Es erscheint damit durchaus gerechtfertigt, dass diese Gruppe in der politischen Diskussion besondere Beachtung erhält. Auffällig ist allerdings, dass sich bei den 18- bis 24-jährigen Erwerbstätigen fast ebenso viele in der Arbeitswelt diskriminiert sehen. Einzig im mittleren Erwerbsalter ist der Anteil, der sich aufgrund des Alters benachteiligt sieht deutlich tiefer, doch selbst hier hat dies in der jüngeren Vergangenheit ein Fünftel erlebt.

Abbildung 30: Benachteiligung aufgrund des Alters – Bereiche nach Alter



«In welchen Bereichen haben Sie sich aufgrund Ihres Alters benachteiligt gefühlt?». [Arbeitswelt]: Erwerbstätige und Stellensuchende/Arbeitslose

Sehr markant ist die Asymmetrie in der Wahrnehmung einer Benachteiligung aufgrund des Alters in Bezug auf die Präventionsmassnahmen gegen das neue Coronavirus. 39 Prozent aller 65- bis 74-Jährigen geben an, dass sie sich hier aufgrund ihres Alters diskriminiert sehen. Bei den unter 65-Jährigen geben dies nur die wenigsten an. Da das Bundesamt für Gesundheit (BAG) die Personen ab 65-Jahren zur Risikogruppe für einen schweren Verlauf bei einer Covid-19-Erkrankung zählt, wurden im Frühjahr 2020 spezifische Verhaltensregeln für ältere Personen kommuniziert. Dies hat offensichtlich bei der älteren Bevölkerung zu einer nachhaltigen Wahrnehmung der Benachteiligung geführt.

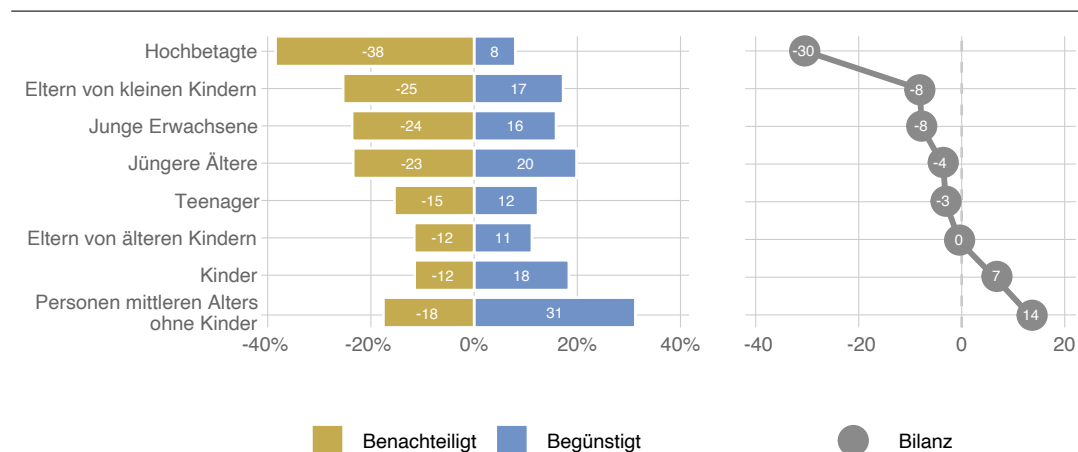
Obwohl in der öffentlichen Diskussion die Generationengerechtigkeit in der Altersvorsorge einen prominenten Platz einnimmt, geben nur wenige Befragte an, dass sie sich im Bereich der Sozialversicherungen aufgrund ihres Alters benachteiligt sehen. Gerade bei den jüngeren Erwachsenen, die hier an sich besonders betroffen

sind, geben die wenigsten an, eine entsprechende Benachteiligung zu erfahren. Dies deutet darauf hin, dass bis ins mittlere Erwerbsalter die Altersvorsorge keine zentrale Rolle in der Alltagswahrnehmung spielt.

4.3 Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdbild

Junge Erwachsene und ältere Personen erleben in der Gesellschaft vergleichsweise häufig Benachteiligungen aufgrund ihres Alters. Wie wird jedoch insgesamt der Umgang der Gesellschaft mit verschiedenen Altersgruppen, oder konkreter, mit verschiedenen Lebensphasen, beurteilt? Welche Gruppen werden als benachteiligt und welche als begünstigt wahrgenommen? Es zeigt sich eine differenzierte Wahrnehmung der älteren Bevölkerung. Während die Hochbetagten ganz klar als das am stärksten benachteiligte Bevölkerungssegment wahrgenommen werden, liegen die jungen Alten bloss im Mittelfeld der benachteiligten Gruppen (Abb. 31). Dies zeigt, dass die Bevölkerung klar zwischen dem dritten und dem vierten Lebensalter unterscheidet. Entsprechend zielt der pauschale Bezug auf die «ältere Bevölkerung», wie er in der Politik häufig gemacht wird, an der Lebensrealität vorbei. Eher häufig als benachteiligt werden neben den Hochbetagten auch die Eltern kleiner Kinder sowie die jungen Erwachsenen wahrgenommen. In der Summe eher begünstigt als benachteiligt werden dagegen Kinder und insbesondere Personen mittleren Alters ohne Kinder wahrgenommen. In der Wahrnehmung der Mehrheit scheint sich hier sowohl das Alter wie auch die Lebenssituation begünstigend auszuwirken.

Abbildung 31: Begünstigte und benachteiligte Gruppen



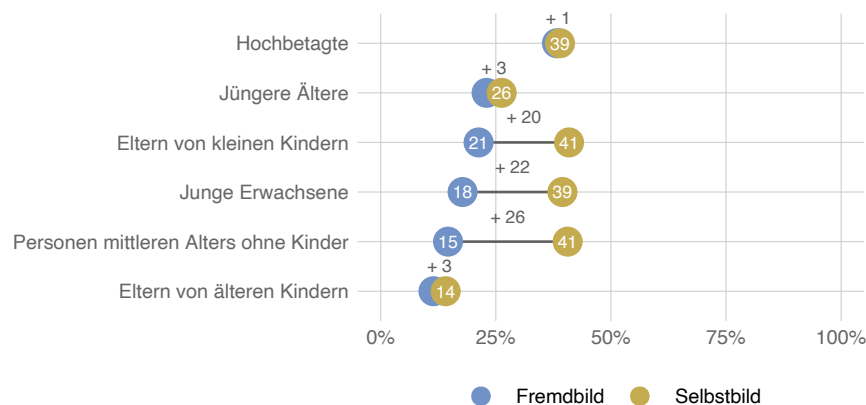
Begünstigt: «Welche der folgenden Gruppen erfahren in unserer Gesellschaft Benachteiligungen?»
Benachteiligt: «Welche der folgenden Gruppen erfahren in unserer Gesellschaft Benachteiligungen?»

Interessant ist die Beurteilung der untersuchten Lebensphasen im Vergleich zwischen Selbst- und Fremdbild. Dies ist für sechs der untersuchten Lebensphasen

möglich (Abb. 32). Dabei zeigt es sich, dass das Selbst- und das Fremdbild bei drei Gruppen sehr gut und bei drei überhaupt nicht übereinstimmt. Zwar gibt es keine Lebensphasen-Gruppe, die sich selber als weniger benachteiligt sieht als die übrige Bevölkerung dies tut. Bei den Hochbetagten, den jüngeren Älteren sowie den Eltern älterer Kinder stimmen dagegen Selbst- und Fremdbild bemerkenswert gut überein. Junge Alte (65 bis 74 Jahre) sehen sich selber insgesamt relativ wenig benachteiligt, Betagte (ab 75 Jahren) dagegen schon.

Eine grosse Kluft zwischen Selbst- und Fremdbild besteht bei den Eltern mit kleinen Kindern sowie bei den Personen mittleren Alters ohne Kinder. Beide Gruppen nehmen sich selber als viel stärker gesellschaftlich benachteiligt wahr als sie durch die übrige Bevölkerung wahrgenommen werden. Eltern kleiner Kinder erleben offensichtlich die Anstrengungen in der Familienpolitik als zu wenig ausreichend. Demgegenüber sehen sich die mittleren Altersgruppen ohne Kinder offenbar durch den starken öffentlichen Fokus auf Familienpolitik und auf Familie als Normbild als besonders benachteiligt an. Im mittleren Lebensalter fühlen sich offensichtlich sowohl Personen mit als auch die ohne Kinder gegenüber den jeweils anderen benachteiligt. Deshalb klaffen bei diesen beiden Gruppen Selbst- und Fremdwahrnehmung am stärksten auseinander. Relativ gross ist die Diskrepanz zwischen Aussen- und Innensicht jedoch auch bei den jungen Erwachsenen, die in der politischen Debatte, etwa im Vergleich zu den älteren Erwerbstätigen, kaum Beachtung finden.

Abbildung 32: Benachteiligte Gruppen – nach Selbst- und Fremdbild



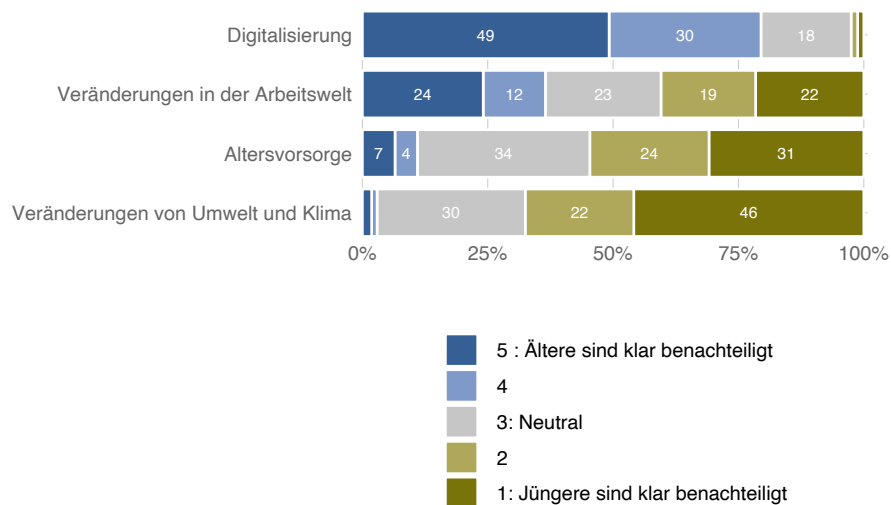
«Welche der folgenden Gruppen erfahren in unserer Gesellschaft Benachteiligungen?»

4.4 Gewinner und Verlierer des Wandels

In einer Reihe von Bereichen steht die Gesellschaft gegenwärtig vor grösseren Herausforderungen. Dazu gehören die Digitalisierung, der Klimawandel, die Altersvorsorge sowie Veränderungen in der Arbeitswelt. Wie wirken sich die ge-

genwärtigen Entwicklungen in diesen vier Bereichen auf die Balance zwischen den jüngeren und den älteren Generationen aus? Wer profitiert und wer hat das Nachsehen? Die meisten Befragten gehen dabei davon aus, dass es in allen diesen Bereichen eine Gewinner- und eine Verliererseite gibt. Darüber, welche das ist, herrscht nur teilweise Einigkeit. Einig sind sich die meisten Befragten, dass die Digitalisierung vor allem zu einer Benachteiligung älterer Menschen führt (Abb. 33): Für vier Fünftel sind ältere gegenüber jungen Menschen in Bezug auf die Digitalisierung im Nachteil. Umkehrt sind die Vorzeichen, wenn es um die Veränderungen von Umwelt und Klima geht. Hier sehen 68 Prozent vor allem die jüngeren im Nachteil. Kaum ein oder eine Befragte geht in diesen beiden Bereichen von einer gegenteiligen Benachteiligung aus. Nicht ganz so einseitig ist die Beurteilung der Altersvorsorge, doch auch hier geht eine Mehrheit von einer Benachteiligung der Jüngeren aus. Geteilt sind die Meinungen, wenn es um die Veränderungen der Arbeitswelt geht. 37 Prozent sehen die jüngere Generation im Nachteil und 36 Prozent die ältere. Diese kontroverse Einschätzung ist interessant, denn sie bringt zwei unterschiedliche Verständnisse von Wandel zum Ausdruck: Wer die Älteren benachteiligt sieht, geht eher davon aus, dass diese vom Wandel abgehängt werden. Wer die Jüngeren benachteiligt sieht, stellt eher deren stärkere Betroffenheit vom Wandel in den Vordergrund.

Abbildung 33: Balance zwischen Jung und Alt

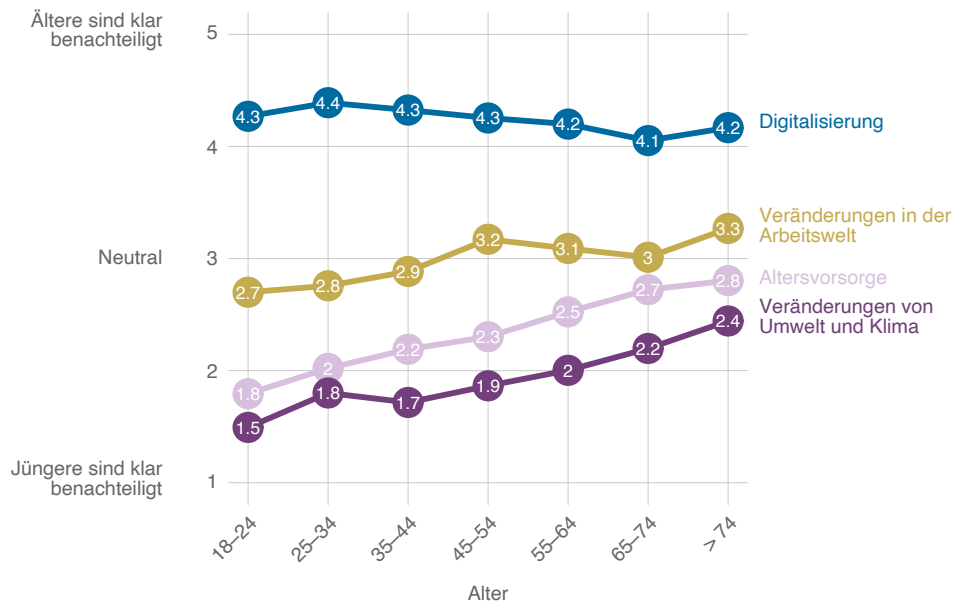


«Wie schätzen Sie die Balance zwischen den Generationen in den folgenden Bereichen ein?»

Unabhängig vom eigenen Alter ist sich die Bevölkerung einig, dass durch die Digitalisierung vor allem die ältere Generation im Nachteil ist (Abb. 34). Auch bei der Altersvorsorge und den Veränderungen von Umwelt und Klima sind sich Jung und Alt einig, dass eher die jüngeren als die älteren Menschen benachteiligt werden – wengleich die Einschätzung mit zunehmendem Alter weniger deutlich

ausfällt. Uneins sind sich dagegen Jung und Alt bei der Frage, ob die Arbeitswelt eher Jüngere oder Ältere benachteiligt: Für jüngeren Menschen wirken sich die Veränderungen in der Arbeitswelt eher negativ auf ihre Generation aus. Vor allem bei der älteren, noch aktiven Erwerbsbevölkerung und bei den über 74-Jährigen überwiegt hingegen die Ansicht, dass es die älteren Menschen sind, welche durch die Veränderungen in der Arbeitswelt benachteiligt sind.

Abbildung 34: Balance – nach Alter



«Wie schätzen Sie die Balance zwischen den Generationen in den folgenden Bereichen ein?»

4.5 Beiträge zum Generationenzusammenhalt

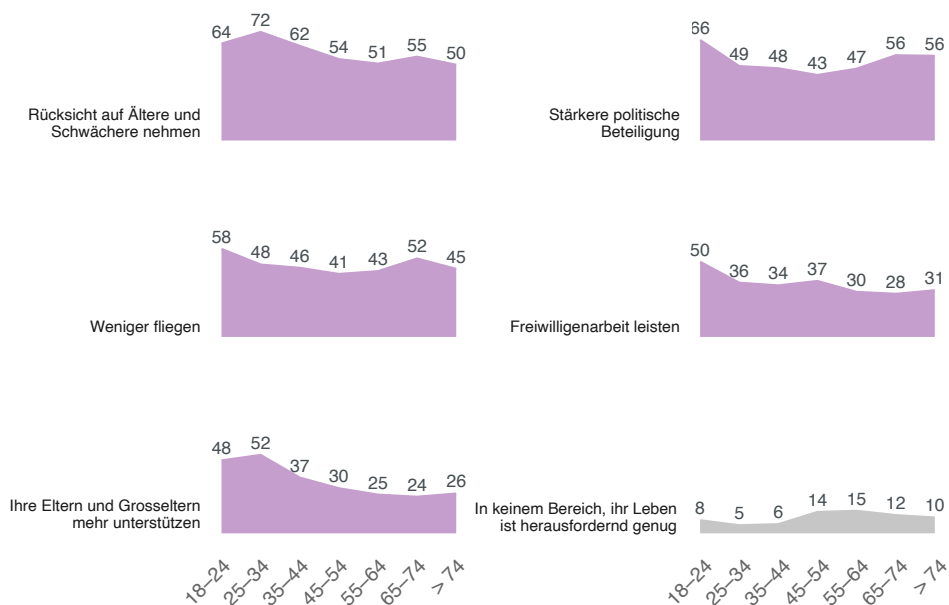
Wie können jüngere und ältere Menschen einen Beitrag für den Generationenzusammenhalt leisten? Gefragt nach dem Beitrag der Jungen, geben die meisten Befragten an, dass sie eine vermehrte Rücksichtnahme auf Ältere und Schwächere erwarten. Eine Mehrheit möchte zudem, dass sich die Jüngeren vermehrt politisch einbringen und fast die Hälfte ist der Ansicht, dass diese weniger fliegen sollten (Abb. 35). Nur die wenigsten Befragten finden, dass die jungen Erwachsenen heute bereits genug herausgefordert sind, und dass man ihnen keine weiteren Bürden aufladen sollte.

Abbildung 35: Beitrag der jüngeren Generation



«In welchen der folgenden Bereiche sollen jüngere Leute einen grösseren Beitrag für die Gesellschaft leisten als heute?» (Mehrfachantworten möglich)

Abbildung 36: Beitrag der jüngeren Generation – nach Alter



«In welchen der folgenden Bereiche sollen jüngere Leute einen grösseren Beitrag für die Gesellschaft leisten als heute?»

Interessant ist, dass die Forderungen an die jungen Erwachsenen nicht etwa in besonderem Mass von den älteren kommen. Es sind vor allem die jüngeren Befragten selber, die von ihrer eigenen Generation mehr Engagement fordern. Eine stärkere Rücksichtnahme gegenüber Älteren und Schwächeren fordern mehr als zwei Drittel der unter 35-Jährigen, aber nur etwas mehr als die Hälfte der über 64-Jährigen. Ein ähnliches Muster zeigt sich bei der Aufforderung die eigenen Eltern und Grosseltern stärker zu unterstützen. In keinem einzigen Bereich erwartet die ältere Generation mehr von der jüngeren als diese von sich selber (Abb. 35). Dies

zeigt, dass zumindest der gute Wille für ein gesellschaftliches Engagement bei den jungen Erwachsenen stark verankert ist.

Geht es um den Beitrag der Älteren an die Gesellschaft, sind die Befragten zurückhaltender. Keiner der zur Auswahl gestellten Ansätze wird von einer Mehrheit eingefordert. Mit 43 Prozent am häufigsten geäussert wird das Anliegen, dass ältere Menschen die Verkehrsinfrastruktur zu Stosszeiten weniger belasten sollen (Abb. 36). Alle anderen Forderungen werden von jeweils weniger als 30 Prozent gestellt. Dafür sind 35 Prozent der Ansicht, dass ältere Menschen bereits genug geleistet und ihre Schuldigkeit der Gesellschaft gegenüber getan haben. Obwohl die heutigen jungen Alten zufrieden und fit sind, besteht in der Bevölkerung eine grosse Zurückhaltung, diese stärker in die Verantwortung zu nehmen. Ganz im Gegensatz zu den stärker belasteten Jüngeren. Gerade die starke Belastung, die viele im Lauf ihrer Erwerbs- und Familienphase empfinden, dürfte dazu beitragen, dass der Ruhestand vor allem als wohlverdienter Lohn für das geleistete gesehen wird. Ausserdem wissen alle Befragten, dass sie selber auch einmal alt sein werden, wenn sie es nicht schon sind. Die Lobby für die Älteren ist somit ungleich grösser als jene für die Jüngeren.

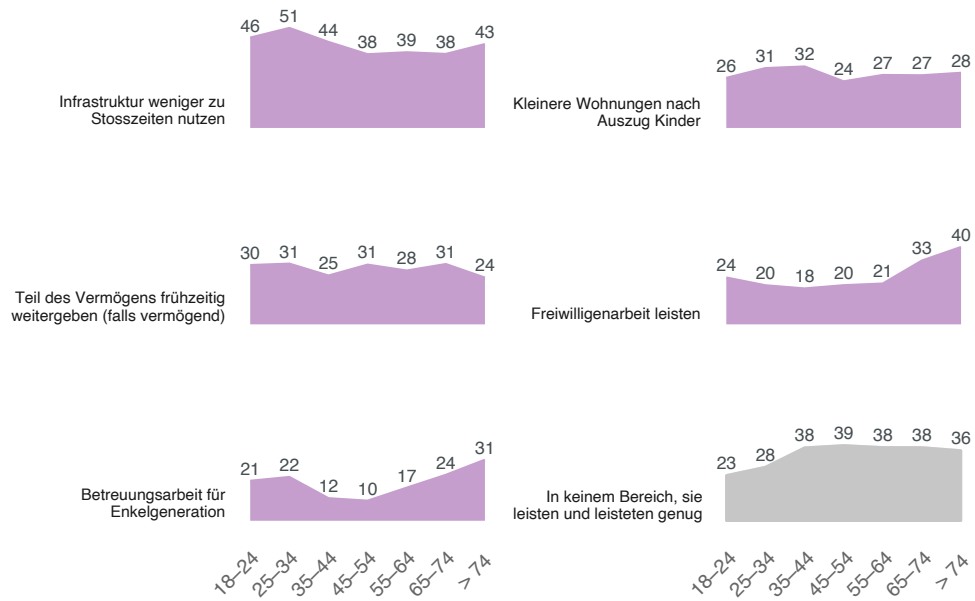
Abbildung 37: Beitrag der älteren Generation

Infrastruktur weniger zu Stosszeiten nutzen	43%
Vermögensanteil frühzeitig weitergeben	29%
Kleinere Wohnungen nach Auszug Kinder	28%
Freiwilligenarbeit leisten	24%
Betreuungsarbeit für Enkelgeneration	19%
In keinem Bereich	35%

«In welchen der folgenden Bereiche sollen ältere Leute einen grösseren Beitrag für die Gesellschaft leisten als heute?» (Mehrfachantworten möglich)

Der Altersvergleich zeigt, dass die Forderungen an die ältere Bevölkerung nicht ohne Spannungspotenzial sind. So ist die Hälfte der 25- bis 34-Jährigen der Ansicht, dass die Älteren zu Stosszeiten den Verkehr nicht zusätzlich belasten sollten, jedoch nur 38 Prozent der jungen Alten (Abb. 38). Weniger als ein Viertel der unter 25-Jährigen ist der Ansicht, dass ältere Menschen ihr Soll für die Gesellschaft schon erfüllt haben. Bei den Älteren sind dies deutlich mehr. Eher überraschend ist dagegen, dass nur rund ein Zehntel der Erwachsenen in der Familienphase der Ansicht ist, dass Ältere mehr Betreuungsarbeit für die Enkelgeneration leisten sollen. Die Älteren selber wollen dies weit häufiger. Hier scheint das Angebot die Nachfrage zu übertreffen.

Abbildung 38: Beitrag der älteren Generation – nach Alter



«In welchen der folgenden Bereiche sollen ältere Leute einen grösseren Beitrag für die Gesellschaft leisten als heute?»

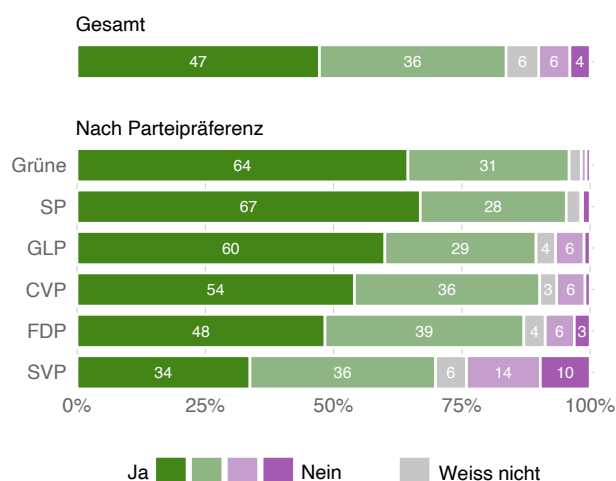
5 Politische Massnahmen und Reformen

Wie diese Studie zeigt, existiert in der Schweiz kein tiefer Generationengraben. Ältere und jüngere Menschen sind sich grundsätzlich wohlgesinnt. Die Befragten sehen jedoch in vielen Bereichen der Gesellschaft besondere Belastungen für die jüngeren und kommenden Generationen. Dies gilt zum Beispiel für die sich wandelnde Arbeitswelt, für die Klimafrage, für die Wohnsituation oder auch für die Altersvorsorge. Zudem erlebt ein grosser Teil der Befragten Benachteiligungen aufgrund des eigenen Alters. Im letzten Teil dieser Studie geht es um politische Massnahmen, die dazu beitragen könnten, die Balance zwischen den Generationen zu verbessern. Welche finden Unterstützung und wo zeigt sich Widerstand?

5.1 Langer Weg zum Stimmrechtsalter 16

Es ist schon lange bekannt, dass die Älteren fleissiger abstimmen und wählen gehen als die Jungen. Mit dem demographischen Wandel erhält die ältere Bevölkerung zudem rein anteilmässig immer mehr Gewicht an der Urne. Um dieses Ungleichgewicht auszugleichen, wird ein stärkerer Einbezug der Jüngeren in die demokratischen Prozesse gefordert. Das Ansinnen, Jugendliche stärker in die Demokratie einzubeziehen, teilen im Grundsatz die meisten der Befragten. 83 Prozent sagen ja oder eher ja dazu. Im Ausmass der Zustimmung zeigt sich allerdings ein Gefälle zwischen links und rechts (Abb. 39). Eine stärkere Partizipation Jugendlicher ist ein Herzensanliegen vor allem im linken politischen Spektrum.

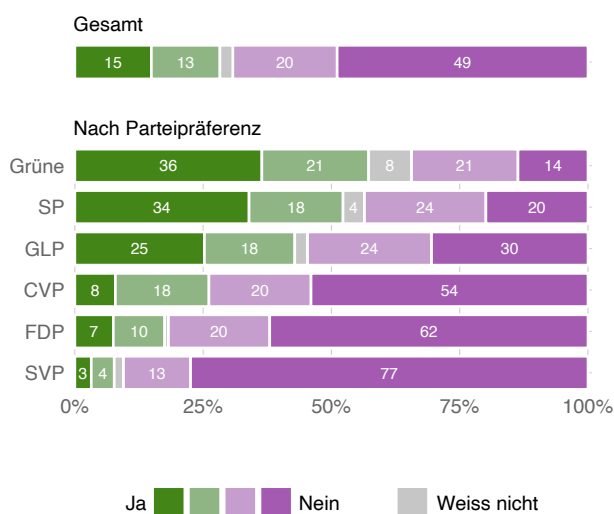
Abbildung 39: Beteiligung von Jugendlichen an der Demokratie – nach Parteipräferenz



«Sollen sich Jugendliche stärker an der Demokratie beteiligen?»

Die konkrete und naheliegende Massnahme zur stärkeren Beteiligung von Jugendlichen ist die Senkung des Stimmrechters von 18 auf 16 Jahre. In der Herbstsession 2020 hat der Nationalrat überraschend einen entsprechenden Vorstoss gutgeheissen. Dennoch dürfte der Weg zur Umsetzung dieses Vorhabens, das einer Verfassungsänderung bedarf, ein langer sein. Nur gerade 28 Prozent der Bevölkerung unterstützt gegenwärtig die Senkung des Stimmrechters. Gerade einmal 15 Prozent stehen voll und ganz dahinter. Einzig bei den Befragten, welche den Grünen oder der SP nahestehen, spricht sich eine Mehrheit für eine Senkung von 18 auf 16 Jahre aus. Doch auch hier gibt es keine grossmehrheitliche Zustimmung. Demgegenüber ist der Widerstand auf der rechten Seite sehr breit. Nur 7 Prozent der SVP- und 17 Prozent der FDP-Basis sprechen sich für eine Senkung des Stimmrechters aus. Es zeigt einmal mehr, dass die Stimmberechtigten ihren Einfluss nur ungerne teilen und die Skepsis gegen die Erweiterung des Stimmkörpers gross ist. Wie schon bei der Einführung des Frauenstimmrechts oder beim Ausländerstimmrecht scheint auch hier die Bereitschaft für eine Ausweitung des Stimmkörpers unter den Volksvertreterinnen und -vertreter grösser zu sein als in der Bevölkerung. Erstere bewerten offenbar eine breitere demokratische Abstützung der repräsentativen Organe positiver.

Abbildung 40: Stimmrechtersalter 16 – nach Parteipräferenz

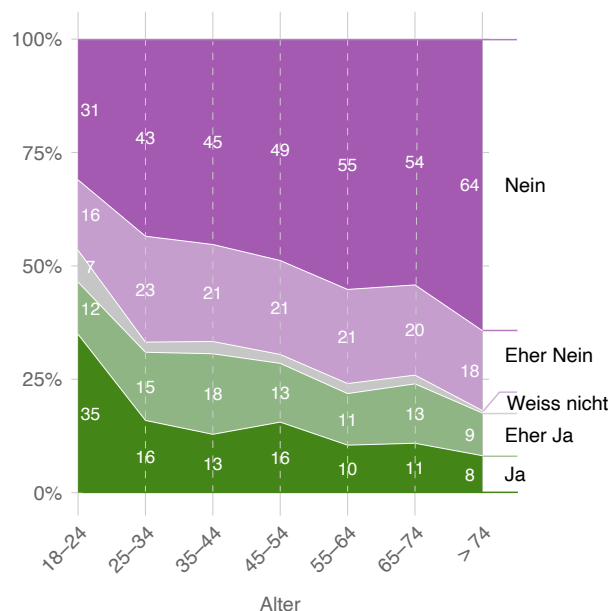


«Befürworten Sie die Senkung des Stimmrechters von 18 auf 16 Jahre?»

Abbildung 41 zeigt: Eine Herabsetzung des Stimmrechters wird noch am ehesten von Befragten befürwortet, die erst seit kurzem stimmberechtigt sind. Jedoch selbst bei den 18- bis 24-Jährigen liegt die Zustimmung zu einer Senkung des Stimmrechters aktuell bei lediglich 47 Prozent. Je älter die Befragten, desto grösser ist der Widerstand. Der Gewinn einer mehrheitlichen Zustimmung im Nationalrat war offenbar noch die einfachste Etappe für die Anhängerschaft

einer Stimmrechtsaltersenkung. Bei der Bevölkerung muss noch sehr viel Überzeugungsarbeit geleistet werden.

Abbildung 41: Stimmrechtsalter 16 – nach Alter



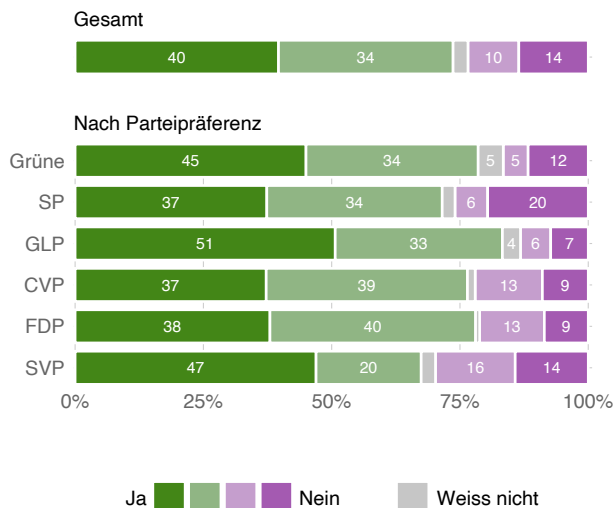
«Befürworten Sie die Senkung des Stimmrechtsalters von 18 auf 16 Jahre?»

5.2 Obligatorischer Gemeinschaftsdienst: Breite Akzeptanz

Viele Befragte wünschen sich ein grösseres gesellschaftliches Engagement der jungen Erwachsenen. Anders als bei der politischen Beteiligung manifestiert sich dies auch in einem konkreten politischen Anliegen. 74 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz befürworten die Einführung eines obligatorischen Gemeinschaftsdiensts für alle. Konkret wurde dabei Folgendes gefragt: «Befürworten Sie die Erweiterung der Wehrpflicht zu einem obligatorischen Gemeinschaftsdienst für alle jungen Männer und Frauen ab 18 Jahren? Neben Militärdienst kann dort zum Beispiel Pflege für ältere Menschen geleistet werden.» Der Gemeinschaftsdienst rückt vom Prinzip der Wehrpflicht ab und erweitert die Dienstpflicht auf die jungen Frauen. Entsprechende Ideen wurden unter dem Titel Bürgerdienst vom liberalen Think Tank Avenir Suisse sowie vom Westschweizer Verein ServiceCitoyen.ch lanciert. Kürzlich hat die FDP einen parlamentarischen Vorstoss dazu eingereicht. Die Unterstützung für einen Gemeinschaftsdienst geht quer durch das politische Spektrum. Die Sympathisierenden aller grösseren Parteien stehen dem Anliegen positiv gegenüber. Die vergleichsweise grösste Opposition gegen den Gemeinschaftsdienst besteht bei der Anhängerschaft von SVP und SP. Die grösste Unterstützung findet das Anliegen bei der Basis der Grünen und der GLP

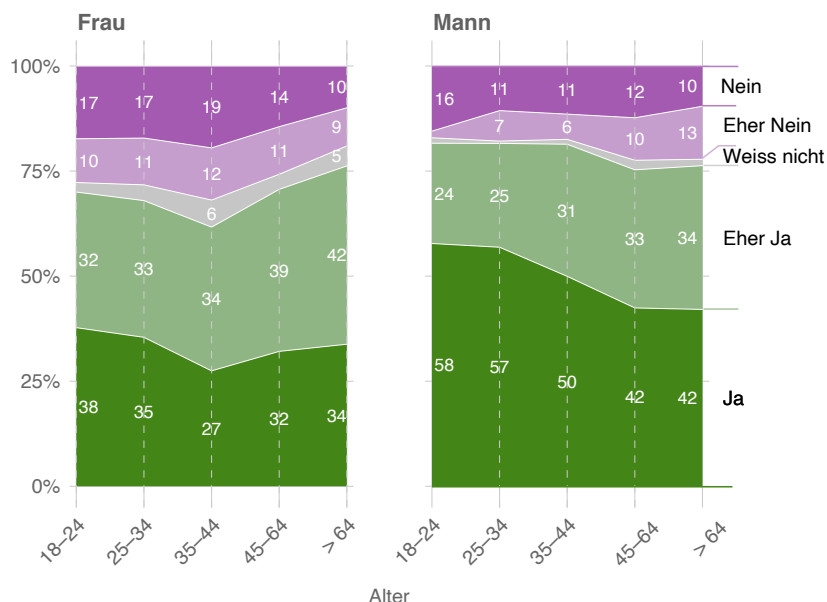
(Abb. 42). Die Haltung zum Gemeinschaftsdienst entspricht damit keinem der bekannten ideologischen Muster.

Abbildung 42: Obligatorischer Gemeinschaftsdienst – nach Parteipräferenz



«Befürworten Sie die Erweiterung der Wehrpflicht zu einem obligatorischen Gemeinschaftsdienst für alle jungen Männer und Frauen ab 18 Jahren? Neben Militärdienst kann dort zum Beispiel Pflege für ältere Menschen geleistet werden.»

Abbildung 43: Obligatorischer Gemeinschaftsdienst – nach Geschlecht und Alter



«Befürworten Sie die Erweiterung der Wehrpflicht zu einem obligatorischen Gemeinschaftsdienst für alle jungen Männer und Frauen ab 18 Jahren? Neben Militärdienst kann dort zum Beispiel Pflege für ältere Menschen geleistet werden.»

Männer sprechen sich stärker für einen Gemeinschaftsdienst aus als Frauen. Ihre Zustimmung liegt bei 78 Prozent, während die Frauen zu 69 Prozent ja oder eher ja sagen. Vorbehaltlos ja sagen 47 Prozent der Männer und nur 33 Prozent der Frauen. Dieser Geschlechterunterschied erstaunt nicht, schliesslich besteht für die Männer bereits heute eine Wehrpflicht. Für Frauen wäre die Einführung eine weit grössere Veränderung. Bei den Männern sinkt die Zustimmung zur Dienstpflicht mit steigendem Alter (Abb. 43). Die Zustimmung der Frauen im Altersvergleich verläuft hingegen in der Form eines V. Der tiefste Wert liegt bei den 35- bis 44-Jährigen. Es ist das Alter, in welchem viele Frauen aufgrund von Betreuungspflichten stark eingebunden sind. Die Vorstellung, neben der Care-Arbeit einen zusätzlichen Dienst für die Gemeinschaft zu leisten, scheint hier vermehrt als zu belastend empfunden zu werden.

5.3 Neue Wege zur Reform des Rentenalters

Die Schweizer Altersvorsorge gerät insbesondere aufgrund der demographischen Entwicklung zunehmend in eine finanzielle Schieflage. Weil wir immer länger leben, aber Männer nach wie vor mit 65 und Frauen mit 64 in Rente gehen, verlängert sich die Rentenbezugsdauer. Ein grosser Teil der Befragten ist der Ansicht (vgl. Abb. 33), dass die Entwicklung in der Altersvorsorge zu Ungunsten der jüngeren Generationen verläuft. Doch wie steht die Bevölkerung zu konkreten Reformansätzen zur Wiederherstellung des Generationengleichgewichts? Untersucht wurden zwei Reformansätze, die beide zu einer Verlängerung der mittleren Dauer der Beitragszahlungen führen, dabei jedoch nicht einfach einer einseitigen und generellen Erhöhung des Rentenalters gleichkommen.

Modell «Lebensarbeitszeit»: Übergang von einem fixen Rentenalter zu einem Modell, bei dem das Rentenalter an die Beitragsjahre gekoppelt ist. Personen mit längerer Ausbildungszeit und späterem Eintritt ins Berufsleben gehen später in Pension als heute. Ein entsprechendes Modell wurde von der Arbeitgeberorganisation Centre Patronal vorgeschlagen.

Modell «Verteilte Arbeitszeit»: Bei diesem Modell wird das Rentenalter erhöht und gleichzeitig die Arbeitszeit während der Erwerbsphase reduziert. Damit muss die Bevölkerung trotz späterem Eintritt ins Rentenalter insgesamt im Leben nicht mehr Arbeitsstunden leisten. Ein entsprechender Ansatz wurde von Ständerat Ruedi Noser vorgeschlagen. Bei Nosers Modell erfolgt die Kompensation dabei durch eine Erhöhung der Zahl der Ferienwochen.

Die Ergebnisse der vorliegenden Befragung zeigen sehr unterschiedliche Reaktionen auf die beiden Modelle. Während 63 Prozent der Befragten das Modell «Lebensarbeitszeit» positiv beurteilen, spricht das Modell «Verteilte Arbeitszeit» nur 37 Prozent der Befragten zu. Der Ansatz des Centre Patronal scheint deutlich erfolgsversprechender zu sein als jener von Ständerat Noser.

Abbildung 44: Reform des Rentenalters

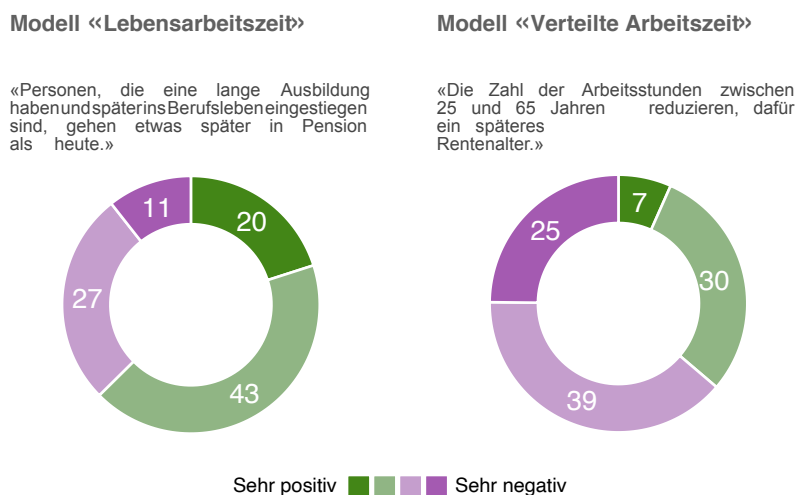


Abbildung 45: Alternative Modelle zum heutigen Pensionsalter – nach Parteipräferenz

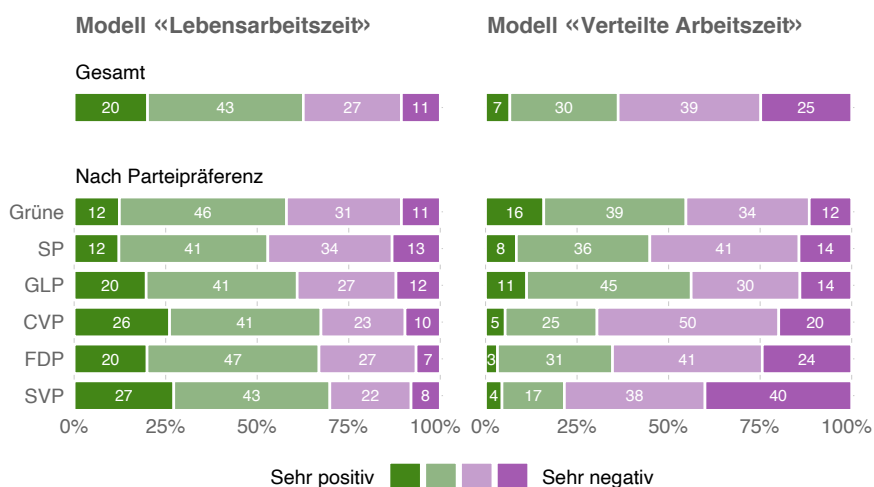
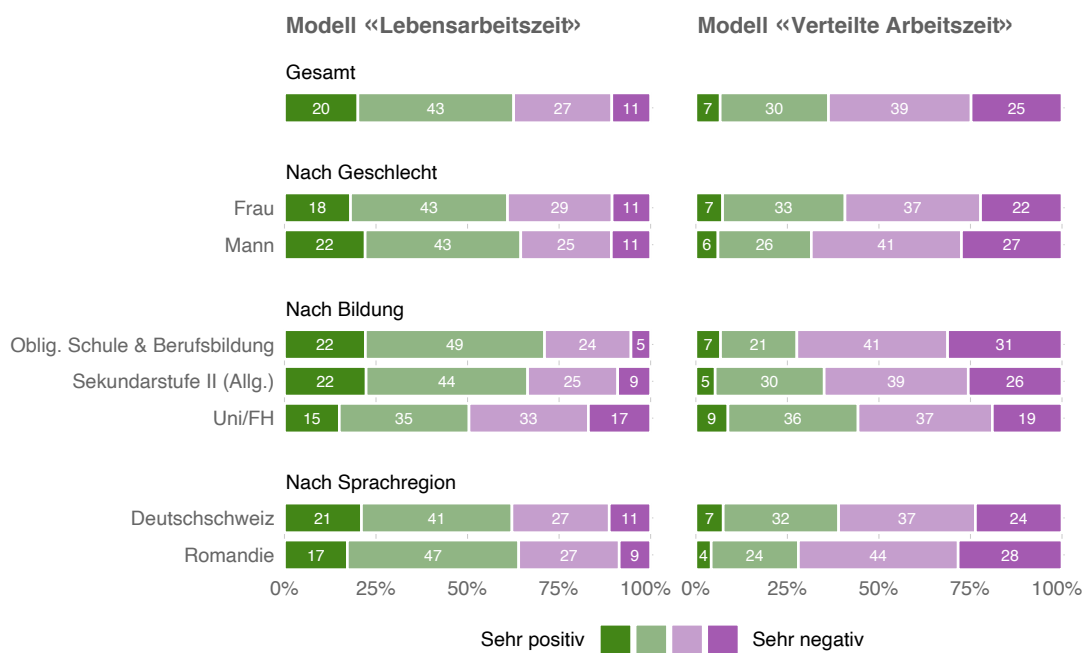


Abbildung 45 zeigt, dass die Einführung einer Lebensarbeitszeit auf der rechten Seite des politischen Spektrums mehr Unterstützung erhält als auf der linken. Das Modell wird jedoch bei den Sympathisierenden aller grossen Parteien mehrheitlich positiv beurteilt. Beim Modell «Verteilte Arbeitszeit» sind die Vorzeichen umgekehrt und die negativen Einschätzungen sind stärker und zugleich polarisierter. Besonders negativ ist das Urteil bei den Sympathisierenden der SVP. Diese beurteilen das Modell zu 78 Prozent negativ. Auch bei der FDP ist die Einschätzung

der Basis zu über zwei Dritteln negativ. Dies obwohl FDP-Ständerat Ruedi Noser ein analoges Modell in die Debatte eingebracht hatte. Demgegenüber schätzt eine Mehrheit der Grünen- und der GLP-Basis das Modell «Verteile Arbeitszeit» positiv ein.

Interessant sind die Unterschiede im demographischen Profil der Zustimmung zu den beiden Rentenalter-Modellen (Abb. 46). Während das Modell «Verteile Arbeitszeit» bei Frauen etwas beliebter ist, ist die Lebensarbeitszeit bei Männern etwas populärer. Die Arbeitszeitreduktion des ersten Modells wird von den Frauen offenbar etwas positiver eingeschätzt. Deutlich sind die Unterschiede in Bezug auf das Bildungsniveau. Das Lebensarbeitszeitmodell wird von Personen mit einer tertiären Ausbildung deutlich weniger positiv beurteilt als von anderen. Dies erstaunt nicht, denn schliesslich sind primär Personen mit einer langen Ausbildungszeit von dieser Reform betroffen. Erstaunlich ist eher, dass dennoch 50 Prozent mit Hochschulabschluss das Lebensarbeitszeitmodell positiv beurteilen. In diesem Segment scheint die Vorstellung, später in Pension zu gehen, weniger abschreckend zu sein als in anderen.

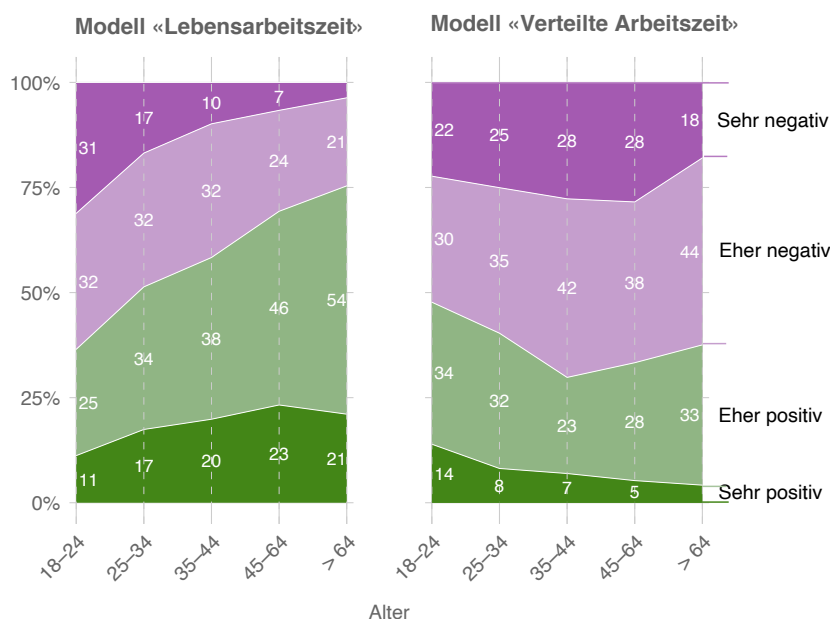
Abbildung 46: Alternative Modelle zum heutigen Pensionsalter – nach Demographie



Die Haltung zum Lebensarbeitszeitmodell hängt stark vom Alter der Befragten ab. Je älter eine Person ist, desto deutlicher spricht sie sich dafür aus (Abb. 47). Offensichtlich wird die Betroffenheit durch dieses Modell von Jüngeren anders eingeschätzt als von Älteren, die ihren Einstieg ins Berufsleben längst hinter sich

haben. Die jüngste Altersgruppe zeigt sich dagegen relativ aufgeschlossen gegenüber dem Modell «Verteilte Arbeitszeit». Hier sind es die 35- bis-44-Jährigen, die sich am deutlichsten dagegen aussprechen. In der Lebensphase, in der viele kleine Kinder zuhause haben, ist offenbar das Bedürfnis weniger dafür länger zu arbeiten nicht allzu stark ausgeprägt. Womöglich wird hierbei ein Einkommensverlust befürchtet.

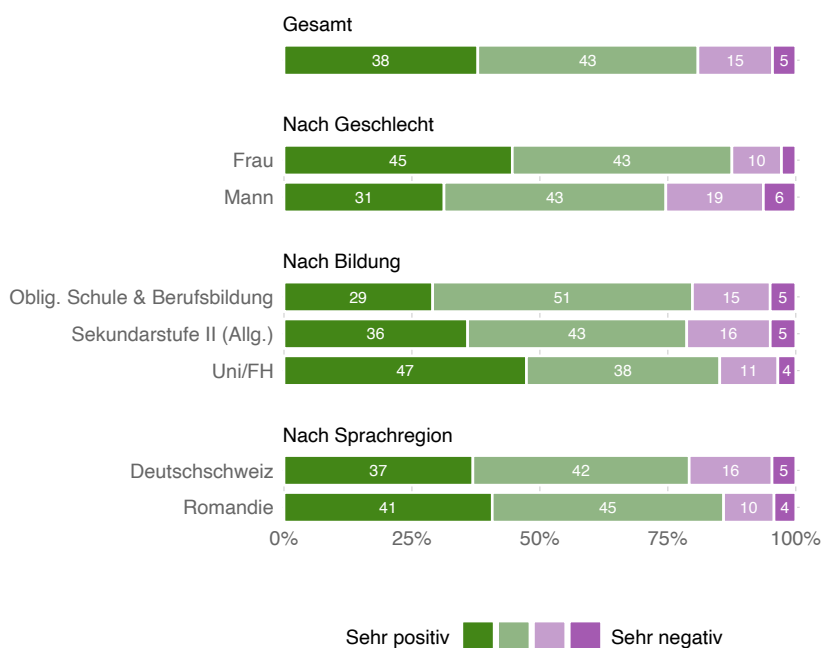
Abbildung 47: Alternative Modelle zum heutigen Pensionsalter – nach Alter



5.4 Rahmenbedingungen für egalitäre Arbeitsteilung

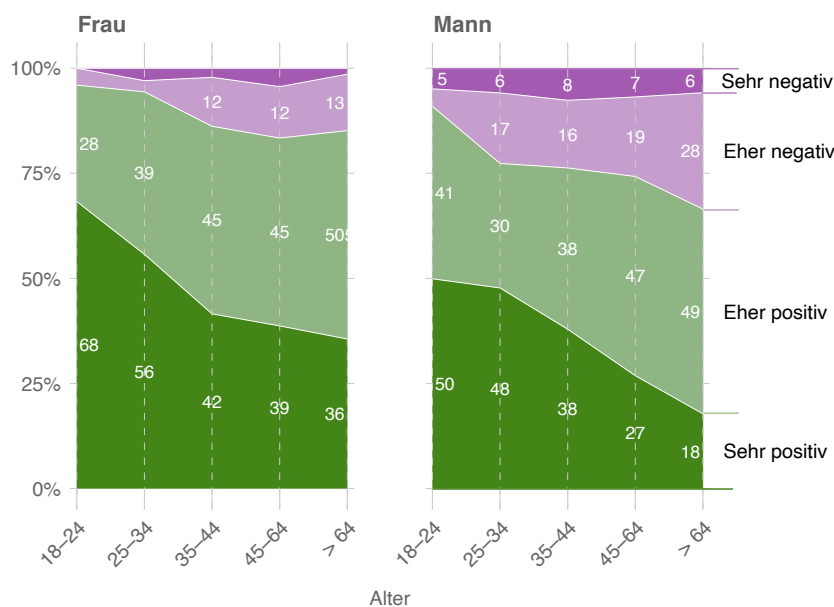
Nach wie vor überwiegen in der Schweiz eher traditionelle Rollenverteilungen: Männer legen den Fokus auf die Erwerbstätigkeit, Frauen übernehmen einen grossen Teil der Familienarbeit. Einige Rahmenbedingungen, wie beispielsweise das Schweizer Steuersystem, fördern zudem eine solche Arbeitsteilung im häuslichen Bereich. Der Forderung, die Rahmenbedingungen so umzugestalten, dass Mann und Frau für Erwerbs- und Familienarbeit zu gleichen Teilen aufkommen, stimmen mehr als vier Fünftel der Befragten zu. Besonders gross ist der Wunsch nach Rahmenbedingungen, die eine egalitäre innerhäusliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau begünstigen, bei Frauen und bei hochqualifizierten Personen (Abb. 48). Zwischen den beiden grossen Sprachregionen bestehen nur geringfügige Unterschiede in dieser Frage.

Abbildung 48: Reformansatz egalitäre Rahmenbedingungen – nach Demographie



«Die Rahmenbedingungen werden so angepasst, dass sich Frauen in gleichem Umfang wie Männer am Erwerbsleben beteiligen, und Männer gleich viel Familienarbeit leisten wie Frauen.»

Abbildung 49: Reformansatz egalitäre Rahmenbedingungen – nach Geschlecht und Alter

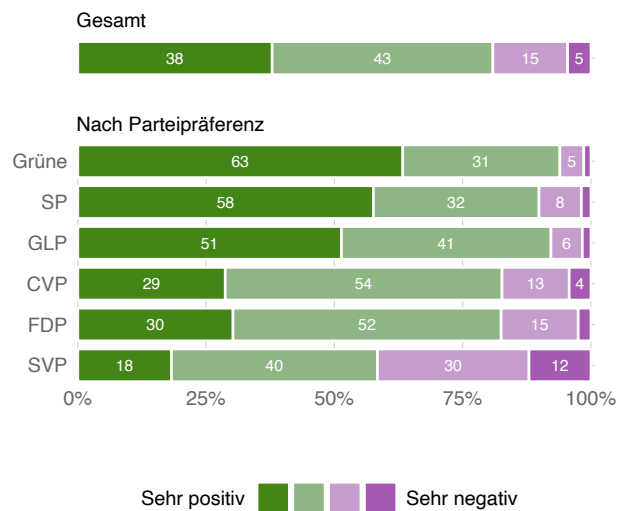


«Die Rahmenbedingungen werden so angepasst, dass sich Frauen in gleichem Umfang wie Männer am Erwerbsleben beteiligen, und Männer gleich viel Familienarbeit leisten wie Frauen.»

Insbesondere bei den Männern hängt die Einstellung zur Umsetzung egalitärer Rahmenbedingungen stark vom Alter ab (Abb. 49). Vermehrt negativ beurteilt wird das Anliegen bei den Männern über 64 Jahre. Doch auch hier gibt es keine mehrheitliche Ablehnung. Das Gegenstück dazu bilden die jungen Frauen zwischen 18 und 24 Jahren, die zu über zwei Dritteln sehr positiv diesem Ansinnen gegenüberstehen. Bei den jungen Männern sind zwar ebenfalls fast alle zumindest eher positiv eingestellt, nur die Hälfte jedoch sehr positiv. Trotz allem Wandel in dieser Frage verschwindet der Geschlechtergraben nicht vollständig.

Wie bei Geschlechterthemen üblich zeigt sich auch hier ein markanter Unterschied zwischen links und rechts. Bei der Basis der Grünen, der SP aber auch der GLP ist eine Mehrheit sehr positiv gegenüber egalitäreren Rahmenbedingungen eingestellt. Auf der rechten Seite lässt sich dagegen nur eine zurückhaltend positive Haltung dazu finden. Dennoch ist selbst unter SVP-nahen Personen eine Mehrheit der Ansicht, dass die Rahmenbedingungen zumindest eher so verändert werden sollen, dass egalitäre Rollenverteilungen begünstigt werden.

Abbildung 50: Reformansatz Erwerbsquote Frauen – nach Parteipräferenz



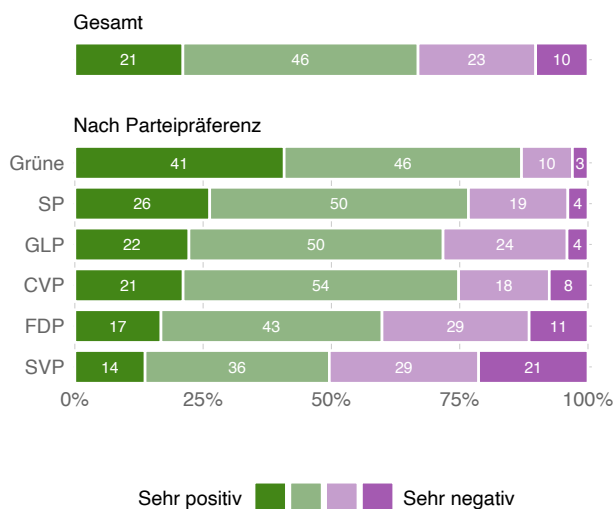
«Die Rahmenbedingungen werden so angepasst, dass sich Frauen in gleichem Umfang wie Männer am Erwerbsleben beteiligen, und Männer gleich viel Familienarbeit leisten wie Frauen.»

5.5 Anreize für Wohnungswechsel der Älteren

Ziehen die Kinder aus dem Elternhaus aus, bleiben die Eltern häufig in der nun zu grossen Familienwohnung zurück. Auf dem hart umkämpften Wohnungsmarkt reduziert sich dadurch der verfügbare Wohnraum. Rund zwei Drittel der Befragten würden es begrüssen, wenn Anreize gesetzt werden, um ältere Menschen zu ermutigen, aus ihren (zu) grossen Wohnungen in kleinere umzuziehen. Da ältere Menschen von der Einführung dieses Anreizsystems direkt betroffen wären, nimmt

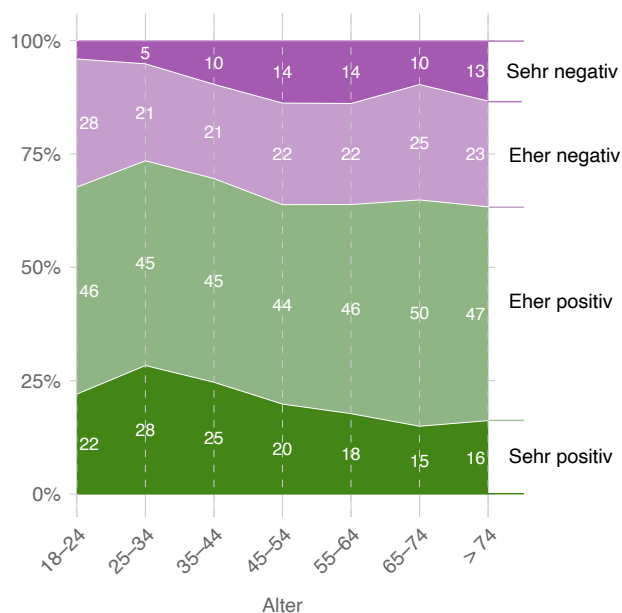
die Zustimmung zu diesem Reformansatz erwartungsgemäss mit zunehmendem Alter leicht ab. Dennoch spricht sich auch bei den über 74-Jährigen eine klare Mehrheit für eine Reform aus.

Abbildung 51: Reformansatz Wohnen – nach Parteipräferenz



«Die Anreize werden so gesetzt, dass ältere Menschen eher von ihren (zu) grossen Wohnungen in kleinere umziehen.»

Abbildung 52: Reformansatz Wohnen – nach Alter



«Die Anreize werden so gesetzt, dass ältere Menschen eher von ihren (zu) grossen Wohnungen in kleinere umziehen.»

6 Datenerhebung und Methode

Datenerhebung und Stichprobe

Die Daten des Generationenbarometers wurden zwischen dem 2. bis 14. September 2020 erhoben. Die Grundgesamtheit der Befragung bildet die sprachlich integrierte Wohnbevölkerung der deutsch- und französischsprachigen Schweiz ab 18 Jahren. Die Teilnehmenden wurden über die Online-Panels von sotomo und intervista per Einladung rekrutiert (*opt-in online survey*). In die Auswertung sind die Antworten von 3285 Personen eingeflossen.

Repräsentative Gewichtung

Da sich die Teilnehmenden der Umfrage selber rekrutieren (*opt-in*), ist die Zusammensetzung der Stichprobe nicht repräsentativ für die Grundgesamtheit. Den Verzerrungen in der Stichprobe wird mittels statistischer Gewichtungsverfahren entgegengewirkt. Zu den Gewichtungskriterien gehören Geschlecht, Alter, Ausbildungsstand und politische Positionierung (Parteinähe). Die Randverteilungen dieser Merkmale wurde für die deutschsprachige und französischsprachige Schweiz jeweils separat berücksichtigt. Dieses Vorgehen gewährleistet eine hohe soziodemografische Repräsentativität der Stichprobe. Für die vorliegende Gesamtstichprobe beträgt das 95-Prozent-Konfidenzintervall (für 50 Prozent Anteil) ± 1.7 Prozentpunkte.

